

Anne Kraft

**„Darf ich bitten?“ –
Eine Dokumentation zu Tanzsälen der 1950er und 1960er Jahre
im Landkreis Haßberge**

Zur „Mitte des Dorfes“ zählt neben Kirche, Post und Laden auch das Wirtshaus. In den 1950er und 1960er Jahren war vor allem der oft angeschlossene Tanzsaal das Zentrum der Geselligkeit. Anhand ausgewählter Beispiele aus dem Landkreis Haßberge wird der Alltag in den Tanzsälen dieser Zeit beleuchtet, um abschließend die Frage nach der Zukunft der Tanzsäle zu stellen.

Man konnte sie in beinahe jedem Ort finden: Sie waren Gemeindesaal, Turnraum und Vereinsheim in einem, vor allem an Wochenenden der Treffpunkt für Jung und Alt, dienten hauptsächlich als Veranstaltungsraum für Tanz, Kino und Theater und waren somit kultureller Mittelpunkt des Dorfes, Kontaktbörse und zugleich Schauplatz wilder Schlägereien. Die Rede ist von den Tanzsälen.

„*Natürlich is gerauft worn. Der Arzt saß schon unten in der Wirtsstube*“,¹ erinnert sich Ingrid Michel vom Hirschenbräu in Untersteinbach. Bei 300 Menschen in einem Saal kochten die Emotionen leicht über. Allerdings auch in positiver Hinsicht: Wie viele Ehen in den Tanzsälen tatsächlich ihren Anfang nahmen, weiß jedoch niemand. Heute gehört diese Form der Kontaktbörse jedenfalls der Vergangenheit an.

Typische Anlässe zum Tanz boten Kirchweih, Fasching, Vereinsfeste und von den Wirtsleuten eigens organisierte Veran-

staltungen. Die gefragtesten Musikkapellen hießen damals ‚Sexy Combo‘, ‚Banjo Boys‘ oder ‚Mambo Band‘. Das Wanderkino zeigte in den Sälen Klassiker wie ‚Sissi‘ und ‚Ben Hur‘, der Schützenverein hatte dort seinen Schießstand installiert, für den örtlichen Theaterverein lagen im Tanzsaal die Bretter, die die Welt bedeuten. Mit Bier, Ripple und Kraut wurden die Gäste kulinarisch verwöhnt. An der ‚Likörbude‘ genossen sie Exklusives wie ‚Blonder Engel‘ und ‚Schwarzer Kater‘.

Die Tanzsäle waren die Mehrzweckhallen von damals. Ihre Blütezeit hatte diese dörfliche Institution in den 1950er und 1960er Jahren, ihr Aus kam jedoch mit dem Bau von Gemeindesälen und Vereinsheimen.

Eine Forschungslücke: Tanzsäle

Es gibt einige Publikationen über Gastwirtschaften, die vor allem auf dem Land neben den Dorfläden das Kommunikationszentrum schlechthin waren. Als ein ausführliches und grundlegendes Werk ist zu dieser Thematik „Gasthäuser. Geschichte und Kultur“ zu nennen, 2004 von Herbert May und Andrea Schilz herausgegeben. Hier wird unter den Schlagwörtern „Kleine Kulturgeschichte“, „Haus und Raum“, „Nutzung und Funktion“ und „Tradition und Moderne“ das deutsche Gasthaus in all seinen Facetten beleuchtet.²

Explizit fränkische Gasthäusern haben kleinere Publikationen im Blick, von denen stellvertretend drei an dieser Stelle

genannt werden sollen: Birgit Speckle veröffentlichte 2003 begleitend zur Ausstellung des Bezirks Unterfranken „Schafkopf und Musikbox. Einblicke in unterfränkische Dorfwirtshäuser 1950–1970“. Speziell mit einem Gasthaus beschäftigten sich Jeanne E. Rehnig in ihrem Aufsatz „Gasthausgeschichte(n): das Wirtshaus zum ‚Schwarzen Adler‘ in Mönchsondheim – eine Dokumentation“ und Birgit Speckle in „Das Foto als Quelle – Aus den Fotoalben des Gasthauses ‚Zum Goldenen Engel‘ in Arnstein“.³

Allen genannten Publikationen – mit Ausnahme des Wirtshausbuches von Birgit Speckle – ist gemein, dass sie dem Tanzsaal wenig Beachtung schenken. In den größeren Werken ist meist der Musik und dem Tanz in Gasthäusern ein eigenes Kapitel gewidmet, aber es fehlt eine zusammenfassende Darstellung über den Tanzsaal. Man kann also in diesem Zusammenhang von einer Forschungslücke sprechen. Einen ersten Versuch, diese zu füllen, unternahmen sechs Studierende⁴ im Rahmen des Seminars „Tanzsäle als kulturelle Einrichtung“ am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie der Universität Bamberg unter Leitung von Dr. Birgit Speckle im Sommersemester 2007.⁵ Derzeit entsteht beim Referat Kulturarbeit und Heimatpflege des Bezirk Unterfranken unter Federführung von Birgit Speckle eine online-basierte Dokumentation der fränkischen Tanzsäle.

Was ist ein Tanzsaal?

Konrad Bedal berichtet, dass zumindest in Mittelfranken „ein eigener Tanzraum bereits zur Grundausrüstung großer Gasthäuser des 16. und 17. Jahrhunderts zu gehören scheint.“⁶ Er unterscheidet zwei

Arten des Tanzsaales: erstens die Tanzsäle, die in einem vom Gasthaus mehr oder weniger getrennten Anbau untergebracht sind und zweitens solche, die in das Gebäude integriert sind. Letztere Variante kann unterschiedlich im Haus verortet sein: „*Der Saal kann am Giebel neben der Oberen Stube liegen, an der Traufseite, ebenfalls neben der oberen Stube (offenbar besonders häufig), er kann auch am hinteren Ende des Hauses liegen oder, wie bereits erwähnt, die Obere Stube selbst dient zugleich als Tanzsaal.*“⁷ Von den hier vorgestellten Tanzsälen sind die in Geusfeld und Oberschleichach der ersten Variante zuzuordnen, wobei der Oberschleichacher Saal zwar in einem Nebengebäude, allerdings dort im Obergeschoss zu finden ist. Die Tanzsäle in Untersteinbach und Sand am Main hingegen gehören ebenso wie der Tanzsaal in Wustviel,⁸ zur zweiten Variante. Wichtigster Einrichtungsgegenstand in jedem Tanzsaal war das Podium für die Musikanten. Meistens befand sich vor dem Podest in der Mitte des Raumes die Tanzfläche, die von Sitzgelegenheiten – oft wandfesten Bänken – umgeben war.

Zu welchen Gelegenheiten getanzt wurde, darüber geben die Physikatsberichte zumindest für Unterfranken für die Zeit um 1860 Auskunft.⁹ In Königshofen im Grabfeld gab es Tanz, „*welcher an Markttagen, zu der Fastnachts- wie Kirchweihzeiten und an den ersten Sonntagen der Monate gehalten wird, und woran nur junge Leute sich vergnügen.*“¹⁰ Im Landgericht Werneck bestanden die Vergnügungen „*bei den jüngeren aus Musick und Tanz, welcher letztere bei den meisten Bezirksortschaften monatlich mit Ausnahme der Erndtezeit abgehalten wird, vorzüglich aber zur Kirchweih und Fastnachtszeit, an welcher in der Regel zwei Tage lang solcher*

stattfindet.“¹¹ Auch für den Landgerichtsbezirk Würzburg rechts des Mains sind die wichtigsten Tanztermine Fastnacht und Kirchweih.¹² Wo getanzt wurde, ist daraus aber nicht zu ersehen.

Jeanne Rehnig erwähnt den Tanzsaal des Gasthauses Schwarzer Adler zwar nicht, zitiert aber aus einer Quelle von 1865, in der davon berichtet wird, wann im Laufe des Jahres Tanzmusik zugelassen war: „Wegen abhalten der Tanzmusik auser der Kirchweih sind nur die 2 Tage bestimmt der erste Sonntag nach Lichtmeß und der zweite am ersten Sonntag im May welche Tage nur der Herr Bürgermeister die Erlaubtniß ertheilen kann.“¹³

Rund siebzig Jahre später wurden für den Atlas der deutschen Volkskunde auch Fragen zu „Tanzvergnügen“ und „Tänze“ gestellt. Armin Griebel, Leiter der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik in Uffenheim, stellte die Ergebnisse in seinem Artikel „Jeder nach seiner Weise“. Tanz und Tanzmusik in Franken 1932¹⁴ erstmals vor. Als häufigster Tanzanlass wurde damals ebenfalls Kirchweih genannt, die meistens an zwei aufeinander folgenden Tagen und zwar Sonntag und Montag abgehalten wurde. Die Umfrage gibt auch Aufschluss über die Besetzung der Kapellen und die Tänze: Damals wurden meist „Instrumentalensembles mit den Bezeichnungen Blasmusik, Blechmusik und Streichmusik genannt“,¹⁵ die die nun aufkommenden Step-Tänze begleiteten. Dafür kamen die Rundtänze des 19. Jahrhunderts allmählich aus der Mode.

Der Saal wurde jedoch nicht nur zum Tanzen genutzt. Er diente den Vereinen auch als Versammlungsort, den Sportlern als Turnhalle und der Dorfbevölkerung als Kinosaal und Theater.¹⁶

Quellenbeschreibung und Methode

Auf Grund der lückenhaften wissenschaftlichen Literaturlage stützt sich diese Dokumentation im Wesentlichen auf eigene Forschungen und damit auf Interviews und Photographien. Exemplarisch wurden Gewährspersonen aus dem Landkreis Haßberge in Unterfranken ausgewählt.¹⁷ Folgende Wirtsleute standen im Rahmen einer Exkursion am 28. April 2007 Rede und Antwort: Hannelore und Karl Andresen (ehemaliger Gasthof Marschall in Geusfeld), Ingrid Michel (Hirschenbräu in Untersteinbach), Elfriede, Hermann und Friedrich Zenglein (Brauerei und Gasthof Zenglein in Oberschleichach) und Elsa und Andrea Goger (Hotel und Weingut Goger in Sand am Main). Wichtige Interviewpartner waren außerdem Oskar Ebert und Sebastian Finster, erster, beziehungsweise zweiter Bürgermeister der Gemeinde Rauhenebrach sowie Bernhard Ruß, erster Bürgermeister der Gemeinde Sand am Main. Am 17. Oktober 2007 wurde zudem Wendelin Joob aus Geusfeld befragt, der als ehemaliges Mitglied der Band ‚Banjo Boys‘ viele Informationen über Tanzsäle aus der Sicht der Musikgruppen beisteuern konnte. Am selben Tag gab auch Edeltraud Bäuerlein zu ihren Tanzsaalbesuchen in den 1970er Jahren und dem Tanzsaal ihrer Familie Auskunft. Die Familie ihres Vaters Karl Bößner führte in Wustviel (Gemeinde Rauhenebrach) das Gasthaus Bößner bis in die 1970er Jahre. Alle Gespräche wurden als halbstrukturierte Leitfadenterviews geführt.¹⁸

In der Volkskunde erscheint die qualitative Methode als geeignet, um so vielfältige und nützliche Informationen zu

erhalten. Allerdings wäre es wünschenswert, eine komplette Dokumentation der unterfränkischen Tanzsäle auch in quantitativer Hinsicht anzufertigen, um ein umfassendes Bild der Tanzsaal-Landschaft zu bekommen. Ein solches Unternehmen könnte eventuell auch den Mangel an Bildmaterial beheben. Die hier gezeigten wenigen Photos wurden von den Gesprächspersonen zur Verfügung gestellt.

Die Informationen zu den einzelnen Gasthäusern stammen alle von den Gesprächspartnern bzw. aus der sogenannten Grauen Literatur. Ein Beispiel dafür ist die kleine Chronik der Familie Zenglein.¹⁹ Solche Schriften sind nicht nach wissenschaftlichen Kriterien erstellt. Es ist nicht erkenntlich, welche Literatur und welche Quellen als Grundlage für diese Arbeit herangezogen wurden. Sie sind aber ein Indikator für das Traditionsbewusstsein der Wirte und helfen in Rahmen dieser Dokumentation ein zeitliches Grundgerüst zu erstellen. Für eine intensivere Studie müssten mit Hilfe seriöser Quellen die harten Fakten recherchiert werden.

Das Untersuchungsgebiet: Der Landkreis Haßberge

Der Leser mag sich fragen, warum ausgerechnet der Landkreis Haßberge für dieses Projekt ausgewählt wurde. Hier sind noch viele Gaststätten zu finden, die zumindest bis in die 1970er Jahre auch einen Tanzsaal beherbergten. Dass in diesem Gebiet noch Bausubstanz aus der Nachkriegszeit erhalten ist, mag damit zusammenhängen, dass von 1946 bis 1989 in unmittelbarer Nähe die Zonengrenze verlief und somit kein kultureller Austausch mit dem südlichen Thüringen möglich war. Dadurch musste die Bevölkerung, die zudem in einem

ländlich geprägten und durch Steigerwald und Haßberge schwer erreichbaren Gebiet wohnte, auch für ihre Unterhaltung selbst sorgen.

„Der Landkreis Haßberge in seiner jetzigen Größe ist das Ergebnis der bayerischen Gebietsreform von 1972. Damals wurden der ehemalige Landkreis Haßfurt und der überwiegende Teil der Landkreise Ebern und Hofheim zu einem Kreis zusammengelgt.“²⁰ Er wird landschaftlich vor allem durch die beiden Naturparks Steigerwald und Haßberge geprägt. Industrie findet man insbesondere im Main-, Nassach- und Baunachtal. Im Waldland herrscht Land- und Forstwirtschaft und holzverarbeitende Industrie vor.

Die Gemeindegebietsreform von 1972 bewirkte neben der Reduzierung der Zahl der Landkreise auch die Entstehung neuer Gemeinden. So entstand die Gemeinde Oberaurach 1972 aus dem Zusammenschluss der Ortsteile Dankenfeld, Fatschenbrunn, Kirchaich mit Nützelbach, Neuschleichach, Oberschleichach, Tretzendorf, Trossenfurt mit Hummelmarter und Unterschleichach. In Oberschleichach liegt der Tanzsaal der Brauerei und Gasthof Zenglein. Zur Gemeinde Rauhenabrach, deren Name sich aus dem nahen Bach ableitet,²¹ gehören seit der Gebietsreform die Ortsteile Falsbrunn, Fürnbach, Spielhof, Schindelsee, Markertsgrün, Geusfeld, Karbach, Fabriktschleichach, Koppenswind, Obersteinbach, Theinheim, Untersteinbach mit Wustviel und seit 1978 der Markt Prölsdorf. In dieser Gemeinde wurden die Tanzsäle des ehemaligen Gasthofs Marschall in Geusfeld und des Gasthofs Hirschenbräu in Untersteinbach besichtigt; in der Gemeinde Sand am Main das Hotel Goger.²²

Die Lebenswirklichkeit der 1950er und 1960er Jahre

„Kaum ein Zeitabschnitt in der deutschen Geschichte ist rückblickend für die Mehrheit der Bevölkerung so positiv besetzt wie die ‚Wirtschaftswunderjahre‘. Die 50er und 60er Jahre gehören zu den seltenen Phasen in der deutschen Geschichte, in denen es nur aufwärts ging.“²³ Am Ende dieser Epoche standen Vollbeschäftigung und Urlaubsfahrten. Ihnen gingen jedoch die tristen Nachkriegsjahre mit Arbeitslosigkeit, Hunger und der Suche nach vermissten Familienmitgliedern voraus. Vielleicht sind gerade wegen dieser starken Diskrepanz von schlechten und guten Erfahrungen die letzteren so übermächtig im kollektiven Gedächtnis geblieben. Das Wirtschaftswunder, das untrennbar mit dem Namen des Wirtschaftsministers Ludwig Erhard verbunden ist, bewirkte im Verlauf der 1950er Jahre einen deutlichen Anstieg des Lebensstandards in der Bundesrepublik Deutschland.

„Das monatliche Durchschnittseinkommen der Arbeitnehmer betrug 1950 243 DM. Das entsprach ungefähr dem Realeinkommen der Vorkriegszeit, Löhne und Preise waren jeweils um 60 Prozent höher als in den Jahren vor dem Krieg. Bis 1960 stieg das Monatseinkommen auf 512 DM. Dies bedeutete einen nominalen Anstieg um 111 Prozent, einen realen Anstieg, nach Berücksichtigung der gestiegenen Lebenshaltungskosten, um 76 Prozent.“²⁴ Mit dem Wohlstand ging auch ein Werte- und Mentalitätswandel einher. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg lautete die Devise noch, alles aufzuheben, umzubauen und wiederzuwerten – man denke dabei an Hochzeitskleider aus Fallschirmseide oder Küchensiebe aus Stahlhelmen. „Zunehmend wurde diese Perspektive durch

den Wunsch abgelöst, etwas Neues zu besitzen. Man konnte es sich nun leisten, Dinge, die zwar noch funktionsfähig oder reparabel waren, wegzuerwerfen und durch neue zu ersetzen. An die Stelle elementarer Bedürfnisbefriedigung traten der Komparativ – noch größer, noch schneller, noch sauberer – und der Superlativ. Das Schönste, Beste, Modernste mußte es sein. Und – diese veränderte Haltung durfte auch noch Spaß machen.“²⁵ Parallel dazu entwickelte sich auch ein neues Freizeitverhalten mit Ausflügen, Tanzveranstaltungen und Privatpartys. „Erstmals war Freizeit ein fester Faktor im Alltagsleben eines großen Teils der Bevölkerung.“²⁶

Trotz der zunehmenden Motorisierung, die es erlaubte, Ausflüge zu machen und Veranstaltungen an Orten zu besuchen, die außerhalb des Heimatortes lagen, dauerte es eine Weile, bis solche Besuche alltäglich wurden, zumal in den 1950er Jahren die Sechs-Tage-Woche noch der Normalfall und die Zahl der Urlaubstage gering waren (der Mindesturlaub wurde erst 1963 eingeführt).²⁷ So ist es nicht verwunderlich, dass zu dieser Zeit Tanzveranstaltungen auf dem Land nur zweimal im Jahr – an Fasching und Kirchweih – stattfanden und die Dorfbewohner sich daher noch gut an diese Veranstaltungen erinnern können. Erst in den 1960er Jahren stieg die Zahl der Tanzveranstaltungen, ehe in den 1970er Jahren beispielsweise im Gasthaus Michel in Untersteinbach wöchentlich Tanz abgehalten wurde.

Weitere wichtige Freizeitfaktoren waren zu dieser Zeit Radio und Fernsehen. Letzteres entwickelte sich aber erst zu Beginn der 1960er zum alltäglichen Einrichtungsgegenstand in deutschen Haushalten. Wichtiger war bis dahin noch das Radiogerät, das nicht nur Nachrichten, sondern auch die neuesten Schlager in



Abb. 1: Das Gebäude, in dem sich der Tanzsaal des Gasthofs Marschall befindet.

Photo: Fabian Karkutsch.

die Wohnungen brachte. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Tanzkapellen, die bei ihren Auftritten ihr Publikum mit den aktuellen Hits unterhielten.

Ehemaliger Gasthof Marschall, Geusfeld

In Geusfeld gab es neben dem Tanzsaal der Gaststätte Wengel (früher Burger), der sich dort im Obergeschoss befand, noch den des Gasthofes Marschall. Gesprächspartner waren Karl und Hannelore Andresen (geb. Marschall), die das Wirtshaus bis Mai 1996 geführt hatten. Die beiden übernahmen ihn 1975 von Frau Andresens Vater. Erbaut wurde der Tanzsaal zwischen 1910 und 1915.

In den 1950er Jahren sei die Glanzzeit des Tanzsaals und der Wirtschaft gewesen, denn es gab sonst auf dem Dorf und in der Umgebung kaum Gelegenheiten zu Vergnügungen. In den 1970er Jahren ging es bereits bergab, weil die Jugend nun die Discotheken bevorzugte. Die Andresens versuchten noch einige Zeit, den Saal zu halten, schlossen ihn aber wegen Unrentabilität 1988, der heute nur noch selten für kleinere Feiern genutzt wird. Sie beabsichtigen, das Gebäude in naher Zukunft abzureißen, da man „so etwas den Kindern nicht zumuten“²⁸ könne.

Dabei ist der Saal nach Bedal eine Besonderheit, da er nicht im Gasthaus integriert ist, sondern abseits davon steht.²⁹ Er befindet sich als rechteckiges, lang gezo-

genes und freistehendes Gebäude parallel hinter dem ehemaligen Wirtshaus. Das Wirtshaus selbst ist seit 1996 zum Wohnhaus umgebaut. Der Tanzsaal ist giebelseitig durch eine Holztür erschlossen und mit drei steinernen (vermutlich erst kürzlich aufgemauerten) Treppenstufen versehen. Das Schild „Gasthaus Andreassen Eigene Schlachtung Hiernickel Bier“ stammt vom ehemaligen Gasthaus und wurde hier aufgehängt, da jetzt allein im Tanzsaal noch vereinzelt Veranstaltungen stattfinden.

Im Inneren betritt der Besucher zunächst einen hölzernen Windfang, durch den er dann in den Tanzsaal gelangt. Man erkennt sofort, dass die guten Zeiten des Saales vorbei sind. An der türseitigen Giebelseite ist die ehemalige Theke durch dicke Plastikplanen abgetrennt und auch auf der gegenüberliegenden Seite des Raums verbergen Planen die ehemalige niedrige Bühne. Beide abgetrennten Räume dienen heute als Lager. Die dreigeteilten Fenster an der Traufseite sind Rundbogenfenster. Der Boden ist mit Parkett belegt, das vor ungefähr vierzig Jahren verlegt wurde, die Decke in einem Teil mit einem feinmaschigen grün-braunem Netz abgehängt, das mit farbigen Lampen durchsetzt ist. Im hinteren Teil des Raumes besteht die Decke aus dem originalen hölzernen Tonnengewölbe, in das die Initialen des früheren Wirtes eingelassen sind: „M“ und „W“ stehen für „Willi Marschall“. Über dem Eingang befindet sich eine Empore, auf der früher die Bar untergebracht war. Heute ist sie wegen Instabilität nicht mehr begehbar. Ebenfalls nicht mehr zu nutzen, ist die Kegelbahn, die sich an den Tanzsaal anschloss. Sie dient heute als Holzlager – ein Schicksal, das sie mit vielen anderen Bahnen teilt. Die alten Kegelbahnen sind heute für Freilichtmuseen

interessant und dienen dort als Attraktion.³⁰ In den Gaststätten auf den Dörfern galten die Kegelbahnen mit der Zeit jedoch als unattraktiv und altmodisch, so dass sie letztendlich anderweitig genutzt wurden. Dies geschah beispielsweise auch mit der Kegelbahn des Gasthauses Bößner im benachbarten Wustviel, wie Edeltraud Bäuerlein berichtete.

Das Problem der Wasserversorgung des Tanzsaals löste die Wirtsfamilie Marschall übrigens auf eine sehr unkonventionelle Weise: Sie leitete das Wasser mit einem Schlauch von der benachbarten Wohnung durch ein Fenster in den Saal.

Gasthof Hirschenbräu, Untersteinbach

Der Gasthof Hirschenbräu in Untersteinbach ist besonders wegen seines Tanzsaals weit über die Dorfgrenzen hinaus bekannt. Auf einem Photo aus dem Jahr 1930 kann man noch keinen Anbau erkennen. Die heutige Besitzerin Ingrid Michel berichtet, dass ihr Großvater den ersten Tanzsaal über der Garage für das Untersteinbacher Postauto erbaute, die in einem Anbau am Gasthaus untergebracht war.³¹ Ende der 1940er Jahre nahm die Familie kleinere und größere Umbaumaßnahmen vor und vergrößerte den Saal. Seine heutige Größe erreichte der Tanzsaal in den Jahren 1965 bis 1967. Zu dieser Zeit fanden an jedem Wochenende Tanzveranstaltungen statt, die immer gut besucht waren. Wendelin Jooß wusste zu berichten, dass die Familie zu dieser Zeit mit der Bezeichnung „Michels Tanzpalast“ Werbung machte.³² Man versuchte damit wohl, dem Saal ein modernes Flair zu verleihen.

Georg Michel, der Vater von Ingrid Michel, hatte Bauernhof und Gasthaus von seinem Vater übernommen und um



Abb. 2: Das Gasthaus Hirschenbräu in den 1960er Jahren. Der Anbau mit Tanzsaal existiert bereits.
Photo: Ingrid Michel.



Abb. 3: Der Tanzsaal der Michels in den 1960er Jahren (Blick von der Bühne zum Eingang).
Photo: Ingrid Michel.

eine Brauerei,³³ ein Fischlokal, Gästezimmer und eben den Tanzsaal erweitert. So kam es, dass das Gasthaus Michel, wie es meist genannt wird, durch sein vielfältiges Angebot und den vollen Einsatz des Wirtspaares zum Zentrum des Dorfes wurde. Man traf sich hier nicht nur nach Feierabend auf ein kühles Bier oder zum Essen. Die Fußballmannschaft erfrischte sich nach dem Training, das auf dem vom Wirt zur Verfügung gestellten Feld stattfand, in den Duschen des Wirtshauses und traf sich anschließend im Schankraum. Der Saal diente auch als Versammlungs- und Übungsraum der Dorfvereine: Der Schützenverein trainierte beispielsweise im Tanzsaal seine Treffsicherheit. Wie viel Arbeit und persönliches Engagement dahinter steckte, zeigt die Tatsache, dass Frau Michel auch noch nachts um drei Uhr – wenn die Küche eigentlich schon längst geschlossen war – ein Schnitzel für ausgehungerte Tänzer zubereitete.

Doch auch an diesem Saal gingen die gesellschaftlichen Veränderungen nicht spurlos vorüber. Die Discobesuche wurden bei den Jugendlichen beliebter, so dass die Gäste ausblieben. Zudem bauten die Vereine ihre eigenen Heime und

benötigten die vom Wirt bereitgestellten Räumlichkeiten in der Gaststube und im Saal nicht mehr. 1992 übernahm Ingrid Michel das Gasthaus ihrer Eltern. Ihre Versuche, den Tanzbetrieb in diesen Jahren wiederzubeleben, sind jedoch gescheitert. Der Saal wird heute deswegen hauptsächlich für private Feiern genutzt.

Der Tanzsaal des Hirschenbräu ist der größte in der Umgebung, sicherlich ein Grund, weshalb er so oft und gerne besucht wurde. Er befindet sich im ersten Stock eines Nebengebäudes, das in den 1940er Jahren an die westliche Traufseite des ursprünglichen Gasthauses angebaut wurde. Man erreicht ihn über eine Holzterrasse, die sich direkt neben dem Zugang zum Gastraum befindet. Auf deren Absatz saßen die Kassierer, so dass keiner in den Saal kam, ohne zu bezahlen. Im ersten Stock muss zuerst ein Raum durchquert werden, in dem die Theke untergebracht ist, bevor man den eigentlichen Tanzsaal über drei hinabführende Treppenstufen erreicht. Dieser Durchgang ist heute verkleinert und mit einer doppelflügeligen Tür versehen. Die Bühne für die Musiker, die sich an der gegenüberliegenden Giebelseite befand und die Erhöhung

an den Traufseiten, auf denen die Tische und Stühle standen, bestehen heute nicht mehr. Man nahm diese Veränderungen vor, weil der Raum nicht mehr als Tanzsaal, sondern vor allem für Familienfeiern genutzt wird und sich dafür eine ebene Fläche besser eignet. Ebenfalls nicht mehr zugänglich ist die frühere Bar, die sich über dem Tanzsaal auf Höhe der Bühne befand und links von derselben über eine schmale Treppe zu erreichen war. Der fehlende Notausgang machte eine Weiternutzung unmöglich.

Auf dem Boden befindet sich noch das Originalparkett, an dessen helleren Stellen zu erkennen ist, wo sich früher die Stufe mit den Tischen und Stühlen befand. Bei Tageslicht ist der Raum sehr hell, was den jeweils vier Fenstern an der Traufseite und den zwei Fenstern an der Giebelseite zu verdanken ist. Es sind jedoch nicht mehr die originalen, sondern moderne Kunststoffenster eingesetzt. Heute wird der ehemalige Bühnenbereich mit selbst eingefärbten Glühbirnen in Szene gesetzt, der restliche Saal durch Wandstrahler beleuchtet. In den Anfangsjahren hing ein „Kronleuchter“ über der Tanzfläche, der aus einem mit Lampen bestückten Wagenrad bestand.³⁴ In der Hochzeit des Tanzsaals hingegen war die Beleuchtung extravagant: viele Strahler, Leuchtstoffröhren und vor allem runde Preßspanplatten mit einer Verkleidung aus Alufolie, über denen Leuchtmittel angebracht waren. Auf dem alten Kronleuchter ließ Herr Michel einen drehenden Projektor befestigen, der „Blubberblasen“ und manchmal auch etwas zweideutige Bilder an die Wand warf.³⁵ An diese Art der Dekoration und Beleuchtung erinnerten sich alle Gesprächspartner mit einem Schmunzeln.

Beheizt wurde dieser große Raum zunächst mit Holz in einem Kanonenofen,

später mit elektrischem Gebläse. Heute ist eine Gaszentralheizung installiert.³⁶ Die Umstellung von Holz auf Elektrizität fiel leicht, denn die neue Technik erleichterte und beschleunigte das Aufheizen des Saales.³⁷

Brauerei und Gasthof Zenglein, Oberschleichach

Die Brauerei und Gaststätte Zenglein in Oberschleichach ist seit 1846 im Familienbesitz. Friedrich Zenglein übernahm am 1. Januar 1996 den Familienbetrieb und führt ihn damit in sechster Generation. Er und seine Eltern Elfriede und Hermann Zenglein beantworteten meine Fragen.³⁸ Genaue Daten und Informationen zur Geschichte sind auch der hauseigenen Jubiläumsschrift zum 150jährigen Bestehen zu entnehmen.³⁹

Im Juni 1846 erhielt Philipp Zenglein, gelernter Bäckermeister, „eine Konzession zur Eröffnung einer Weinwirtschaft für sein Anwesen Haus Nummer 18 (jetziger Pfarrplatz).“⁴⁰ Bereits zwei Monate später kaufte er die jetzige Brauerei und Gaststätte. Er übergab im Jahr 1870 die Geschäfte an seinen Sohn Georg, dessen Konzessionsurkunde auch noch heute in der Gaststube hängt. Unter dem Datum des 18. Oktober 1870 ist zu lesen: „Dem Johann Georg Michael Zenglein von Oberschleichach wurde durch bezirksamtlichen Beschluss vom Heutigen die Erlaubniß zum Betriebe der realen Schankgerechtigkeit ebenso die persönliche Konzession zum Betriebe der Gastwirtschaft auf dem Hause No. 13 in Oberschleichach erteilt.“

1898 übernahm der älteste Sohn Friedrich die Brauerei. Friedrich Zenglein war anders als seine Vorfahren nicht nur Bäcker-, sondern auch Braumeister und benötigte deshalb keinen angestellten Brauer

mehr. Außerdem engagierte er sich als Bürgermeister und Landtagsabgeordneter. Aus seiner Zeit als Brauer ist eine „*Verpflichtung*“ überliefert, die im Zuge des Bierstreiks⁴¹ in Bayern 1926 zu Stande kam: *„Ich verpflichte mich von heute Mittag 12 Uhr ab kein Bier von der Brauerei Zenglein, Oberschleichach, weder von dem Gastwirt M. Bäuerlein zu trinken, biss sich der Bierpreis pro Ltr. auf 30 Pfg. ermäßigt hat. In Übertretungsfalle sind 10,- Mk. zu gemeinnützigen Zwecken an Franz Bühl auszubezahlen. Der Ausschuss.“* Unterschrieben wurde das Dokument von 25 Personen. Wie Friedrich Zenglein damals reagierte, ist allerdings nicht bekannt. Heute jedenfalls hängt das Schriftstück hinter Glas in der Wirtsstube und wird von den Gästen als Kuriosum bestaunt.

Zusammen mit seinem gleichnamigen Sohn baute Friedrich Zenglein von 1926 bis 1930 ein neues Sudhaus und eine neue Mälzerei. 1928 übernahm sein Sohn Brauerei und Wirtschaft. Die modernen Räumlichkeiten ermöglichten es erstmals, Bier in Flaschen abzufüllen.⁴² Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden laut Hermann Zenglein Flüchtlinge im Tanzsaal untergebracht, die jedoch nur maximal zwei Wochen blieben, bis andere Unterkünfte gefunden waren.

Eigentlich sollte Friedrich als ältester Sohn der Familie die Brauerei und Gaststätte übernehmen. Dennoch lernte auch Hermann Zenglein (Jahrgang 1933) das Brauereihandwerk in München und war anschließend unter anderem in Dillingen, Furth im Wald, Regensburg und Dortmund tätig. Als sein Vater ihn davon unterrichtete, dass sein Bruder den Betrieb nicht übernehmen wolle, kehrte Hermann Zenglein 1960 in den Heimatort zurück.

Die Gaststätte und die Brauerei trugen hauptsächlich zur Versorgung der Familie

bei. Die Zengleins betrieben auch eine kleine Landwirtschaft, was aber wenig Ertrag brachte, weil der Boden im Steigerwald *„arg schlecht“*⁴³ ist. Gelebt hat man *„von der Wirtschaft.“*⁴⁴

1964 begann Hermann Zenglein damit, Limonade herzustellen. Er führte auch umfangreiche Umbau- und Renovierungsarbeiten durch. So wurden die Fremdenzimmer erweitert, die Gaststätte 1972 völlig neu gestaltet, die Terrasse zwischen Gasthof und Nebengebäuden 1980 überdacht und einige technische Neuerungen in der Brauerei vorgenommen. Außerdem wurde der alte Tanzsaal verkleinert und neu gestaltet.⁴⁵ 1996 übergaben Hermann und Elfriede Zenglein den Betrieb an ihren Sohn Friedrich und dessen Frau Karin.

Seit wann der Tanzsaal Bestandteil der Gastwirtschaft ist, kann leider nicht mehr nachvollzogen werden. Hermann Zenglein glaubt zu wissen, dass bereits sein Urgroßvater Johann Georg Zenglein oder aber sein Großvater Friedrich, der ab 1898 die Brauereigaststätte führte, den Tanzsaal bauten.

Da während des Zweiten Weltkrieges im Saal keine Tanzveranstaltungen stattfanden, diente er nur als Raum zum Wäschetrocknen. Nach dem Krieg gab es Tanz an Kirchweih und Fasching. Außerdem nutzten die Schützen den Saal zum Üben und die Holzhacker hielten einmal im Jahr ihren sogenannten „Holzhackerball“ ab. Sie waren dabei Veranstalter und kassierten somit auch das Eintrittsgeld. Auch heute noch kommen Forststudenten aus Weihenstephan für Waldbegehungen nach Oberschleichach. Während sie früher im Tanzsaal übernachteten, können sie heute die Gästezimmer des Hauses nutzen.⁴⁶ Diese Gästezimmer richteten Zengleins in den 1960er Jahren ein und nutzten damit die Reisewelle aus, die

sich mit dem wachsenden Wohlstand in Deutschland entwickelte.

Als Hermann Zenglein 1960 in den elterlichen Betrieb zurückkehrte, hat er „*mit'm Tanzen ang'fangt*“,⁴⁷ also damit den Tanzsaal einzurichten. Dabei halfen ihm viele Freunde und Bekannte, so dass er nicht nur an den traditionellen Terminen wie Kirchweih und Fasching Tanzveranstaltungen abhalten konnte, sondern regelmäßig alle zwei Wochen. Im Jahr 1961 öffnete er sogar an Christi Himmelfahrt den Tanzsaal, obwohl es eigentlich verpönt war, an diesem katholischen Feiertag zum Tanzen zu gehen. Auch seine spätere Ehefrau Elfriede Betz aus dem Nachbarort Zell kam an diesem Tag zum Tanzen. Hermann Zenglein forderte sie auf. Aber bevor sie gemeinsam auf das Parkett gehen konnten, wurde er als Wirt schon wieder gebraucht. Er hatte einfach zu viel zu tun. Er muss allerdings später doch noch Zeit für einen Tanz gefunden haben, denn seine Frau sagt im Nachhinein: „*dann hat er mich gschmappt*“.⁴⁸

Der Tanzsaal wurde vermutlich 1997 renoviert und verkleinert.⁴⁹ Er befindet sich im ersten Stock des ehemaligen Stall- und Schmiedegebäudes. Heute erreicht man ihn komfortabel von der Gaststätte aus durch einen 1980 errichteten, verglasten Zwischenbau, der auch als Verlängerung der Gaststube dient.⁵⁰ Im Erdgeschoss des Nebengebäudes sind außerdem Toiletten eingerichtet. Vom Zwischenbau führt eine gerade Holzterrasse zum Tanzsaal. Ein kleiner Vorraum dient als Garderobe.

Tritt man durch die doppelflügelige Holztür, erschließt sich ein rechteckiger Raum, in dem zunächst die Gewölbedecke auffällt. Gerade diese Besonderheit war jedoch unter einer in den 1960er Jahren abgehängten Decke verborgen. Familie Zenglein ließ sie erst vor zehn Jahren

bei der Renovierung und Verkleinerung des Saals freilegen. Die neu eingezogenen Stützbalken dienen weniger der Statik, sondern sollen vielmehr eine üppige und phantasievolle Dekoration ermöglichen.

Die Umbauten im Tanzsaal spiegeln die verschiedenen Vorstellungen von Ästhetik in den 1960er und 1990er Jahren wider: War man damals interessiert an modernen, funktionalen Räumen mit flachen Decken, folgten in der nostalgischen Phase der 1990er Jahre Rückbauten und Rekonstruktionen, die sich an den Stil der Vorkriegszeit anlehnten. Dabei verwendeten die Besitzer jedoch eine moderne Farbgebung in Pink und Violett, die sich auch in den Vorhängen wiederfindet: Der Tanzsaal ist genau so liebevoll gestaltet wie das heimische Wohnzimmer. Die Neonröhren, die in den 1960er Jahren als ‚letzter Schrei‘ empfunden wurden, ersetzen die Zengleins in den 1990er Jahren durch die modernen, eingelassenen Deckenstrahler.

Die beiden Funktionen des Tanzsaals zeigen sich am Bodenbelag: Der rechteckige Tanzraum ist mit Parkett ausgelegt. Rechts vom Eingang dagegen liegen braune Fliesen. In diesem Bereich ist die Theke untergebracht und hinter einen schmalen Flur die Bar. Ihre Einrichtung steht als typisches Beispiel dafür, wie zur damaligen Zeit auch die häuslichen Hobbykellern ausgestattet wurden: Holzboxen in rustikalem Country-Stil zwischen getäfelten Wänden, braun gepolsterte Sitzbänke und eine ebenfalls getäfelte Bar.

In der Zeit vor den 1970er Jahren gab es im Tanzsaal an der Stirnwand links des Eingangs eine kleine Bühne für die Musiker, die Theke befand sich daneben. Der heutige Standort der Theke diente als Tanzfläche. Die Bar wiederum war in einem winzigen Raum von circa drei auf drei Metern untergebracht, das über we-

nige Stufen abwärts vom Tanzsaal aus erreicht werden konnte. Die Sicherheitsbestimmungen und die höheren Ansprüche des Publikums veranlassten die Zengleins, in den 1970er Jahren eine wesentlich größere Bar zu errichten.

Auch bei Heizung und Elektrik gab es Veränderungen: Vermutlich noch bis in die Nachkriegszeit heizte man mit einem Kohleofen, der frei im Raum stand. Mittlerweile nutzen die Zengleins Strom. Ähnlich wie bei den Tanzsälen in Untersteinbach und Geusfeld dauerte es mit Kohleöfen viele Stunden, bis der große Raum allmählich warm wurde. Zudem mussten zuvor ungezählte Kohleneimer die Treppe hoch geschleppt werden.

Hotel Goger, Sand am Main

Auf der Internetseite und als erste Seite in der Speisekarte des Hotels Goger in Sand am Main findet man eine Chronik des familiengeführten Betriebs, die hier zur Einführung ungekürzt wiedergeben wird: *„Laut Gemeindearchiv wurde am 9.3.1866 vom königl. Bayer. Bezirksamt Hassfurt Herrn Johann Goger die Konzession für eine Bierwirtschaft erteilt. Dieses Datum darf als Anfang des Gasthauses Goger angesehen werden. Im Laufe des Jahres 1898 wurde von Karl Goger (verh. mit Ottilie, geb. Dahlhäuser aus Wonfurt) ein Umbau durchgeführt, wobei die Wirtslokalitäten vergrößert und ein Fremdenstall errichtet wurden. Das Haus wurde später von ihm aufgestockt. Johann Goger geb. am 15.4.1902 (verh. mit Babette, geb. Zösch aus Sand) schenkte seinen eigenen Wein aus seinem Weinberg ‚Kronberg‘ aus. Man vermutet, daß dieser um 1855 angelegt wurde. Nach dem 2. Weltkrieg ging Johann Goger zu einem gesteigerten Weinbau über und baute*

1962/1963 einen Tanzsaal. Karl Goger geb. am 29.12.1932 (verh. mit Elsa geb. Schottendorf aus Dampfach) vergrößerte auf Kosten der Landwirtschaft die Weinanbaufläche in den Abteilungen Kronberg, Himmelsbühl und Schloßberg Zell, wodurch er die Berechtigung ‚Weingut‘ erhielt. Karl Goger baute 1984 seine Gastwirtschaft zu einem Hotel mit Weinlokal um. Stefan Goger geb. am 30.7.1971 (verh. mit Andrea geb. Nieratschker aus Zeil) übernimmt nach seiner Ausbildung als Koch und Winzer 1996 den elterlichen Betrieb.“⁵¹

2001 modernisierte die Familie den Tanzsaal, wobei die ursprüngliche Größe und Aufteilung erhalten blieben. Hier werden neben Familienfeiern und Vereinstreffen auch weiterhin Tanzveranstaltungen abgehalten. Allerdings ist das Publikum heute „*fünfzig plus*“⁵² und trifft sich am Wochenende ab 15 Uhr zum gediegenen Tanztee. Für ein Interview standen Senior- und Juniorchefin Elsa und Andrea Goger zur Verfügung; außerdem Bernhard Ruß, Bürgermeister der Gemeinde Sand am Main, der in den 1970er Jahren regelmäßiger Gast im Tanzsaal der Gogers war und demzufolge einige Anekdoten erzählen konnte.

Vom ursprünglichen Flair des Tanzsaals, der im ersten Stock des Gebäudes liegt, ist nach der Modernisierung nur noch wenig übrig geblieben. Auf die frühere Ausstattung weist lediglich der Fußboden hin. Er ist in der Raummitte mit Parkett belegt und markiert die Tanzfläche. An den Längsseiten sind Fliesen verlegt, die heute anzeigen, dass dort eine circa 10 cm hohe Stufe war, auf der Tische und Bänke standen. Andrea Goger bezeichnet dieses Podest als „*Stolperfalle*“⁵³ und ließ sie bei der Renovierung 2001 demontieren. Die Bestuhlung bestand früher aus Tischen und Stühlen, kombiniert mit den damals

üblichen wandfesten Bänken. Betritt man den Saal, geht der Blick direkt zur Bühne am anderen Ende. Ihr gegenüber befindet sich heute ein abgetrennter Bereich, in dem früher die Theke untergebracht war. Die Bar hingegen steht in einem Nachbarraum, den man über das Treppenhaus erreicht und der zwischenzeitlich ebenfalls modernisiert und vergrößert wurde.

Heute ist der Tanzsaal ein geschmackvoller und repräsentativer „Romantiksaal“,⁵⁴ der eher den Charakter eines Speisesaals hat. Er passt heute zum großen Restaurant und Hotelbetrieb und verrät nur noch wenig über seine ursprüngliche Nutzung als Tanzsaal.

Alltag in den Tanzsälen

Tanzsaal bedeutete nicht nur Spaß und Bewegung, sondern auch Arbeit, Essen und Schlägereien. Ein ganzes Spektrum eröffnet sich, wenn man sich auf die Erforschung dieser dörflichen⁵⁵ Institution einlässt.

Helfende Hände: Die Familie als Personal

Eine Wirtschaft auf dem Dorf zu betreiben, reichte in den 1950er und 1960er Jahren nicht aus, um den Unterhalt für die ganze Familie zu verdienen, weswegen viele Wirtsleute beispielsweise nebenbei noch eine Brauerei (Familie Zenglein), ein Weingut (Familie Goger) oder Landwirtschaft (Familie Michel) betrieben.⁵⁶ Aus diesem Grund konnten die Familien sich auch keine Angestellten bei Tanzveranstaltungen leisten. Edeltraud Bäuerlein machte eine für die Befragten allgemein gültige Aussage: „Die ganze Familie war da tätig!“⁵⁷

Die Helfer lassen sich in drei Gruppen aufteilen: Bedienungen, Personen am



Abb. 4: Bei der vielen Arbeit blieb aber offensichtlich auch Zeit zum Amüsieren, wie ein Schwarz-Weiß-Photo aus dem Tanzsaal des Gasthauses Bößner in Wustviel zeigt: Vorne rechts ist der Wirtsohn Karl Bößner zu sehen, neben ihm Frieda Ott, die im Ort einen Krämerladen besaß. Hinter ihnen beobachten Hedwig und Konrad Binder wohlgefällig die Szene. Die Aufnahme stammt aus den frühen 1950er Jahren.

Photo: Edeltraud Bäuerlein.

Ausschank hinter Theke und Bar und das Küchenpersonal. Im Tanzsaal der Zengleins und Gogers gab es immer zwei Bedienungen, die insbesondere Getränke an die Tische brachten; gegessen wurde meist in der Gaststube vor dem Tanz bzw. in der Pause. Hermann Zenglein weiß noch, dass die Ausschanker an der Theke mit Gummiknüppeln ausgestattet waren, um im Falle einer heftigen Schlägerei einzugreifen. Offensichtlich war die Theke das Revier der Männer, denn auch bei Gogers stand der Chef Karl Goger mit einem Helfer am Bierausschank, während seine Frau Elsa mit einer anderen Person die Gäste in der Bar versorgte.⁵⁸ Auch die Verwandtschaft wurde in den Familienbetrieb eingespannt: Die Mutter von Frau Bäuerlein

half zum Beispiel in der Likörbude, wie die Bar in Wustviel genannt wurde.⁵⁹

Für den Umsatz sorgte neben den Getränken vor allem das Essen, weswegen in den Küchen eine strenge Ordnung herrschte: *„Da war alles voll. [...] Also da hat jeder seinen Aufgabenbereich ghabt. Der eine war zuständig für die Klös, der andere hat die Fleischsachen ghabt, Salatköchin war extra...“*⁶⁰ erzählt Frau Bäuerlein.

Doch wohin mit den Kindern, wenn alle Erwachsenen eingespannt sind? Familie Bößner löste während der zwei Tanzveranstaltungen im Jahr das Problem mit der Einrichtung eines Kinderzimmers, in dem die älteren auf die kleineren Kinder aufpassen mussten: *„Wir waren direkt neben der Likörbude und ham diesen ganzen Lärm und alles mitkriegt. [...] Wir durften nicht raus. Aber dann ham mir mal die Tür aufgemacht und ham unseren Kopf raus, da is gleich e große Hand kommen und hat den Kopf wieder zurückgedrängt [...] Irgendwann waren wir so müd, dass wir eingeschlafen sind.“*⁶¹

Es fiel vielerlei Arbeit an: Da musste bedient, Streit geschlichtet und das Essen frisch zubereitet werden. In den Stunden vor der Veranstaltung war weniger zu tun; denn das Podium für die Musiker war fest installiert und die Theke generell bestückt. Die Dekoration bestand aus ein paar Luftschlangen und Girlanden, die schnell aufgehängt waren. Ansonsten mussten die Getränke bereitgestellt werden; die zusätzlichen Besorgungen wurden in den Alltag integriert.⁶²

Herzklopfen und Gemütlichkeit: Jung und Alt wollen tanzen

Im Laufe der Zeit wandelten sich die Tanzsäle und mit ihnen die Besucher. In den kleineren Tanzsälen – beim Marschall

in Geusfeld war der Saal mit 170 Personen voll besetzt – war es *„von der Gemütlichkeit her“*⁶³ schöner und *„man hatte noch Herzklopfen“*.⁶⁴ Dorthin kam an den traditionellen Terminen ein altersmäßig gemischtes Publikum.



Abb. 5: Im Saal des Gasthauses Bößner in Wustviel in den frühen 1950er Jahren.

Photo: Edeltraud Bäuerlein.

In den größeren Tanzsälen beherrschte hingegen die Jugend das Parkett und tanzte hier fast wöchentlich zu moderneren Klängen. Frau Bäuerlein beschreibt das Flair im Tanzpalast Michel Ende der 1960er, Anfang 1970er Jahre als *„discomäßig“*.⁶⁵

Sebastian Finster berichtet, dass damals das Geld noch nicht so locker saß und Tanzveranstaltungen sich eigentlich nur die leisten konnten, die bereits eine Arbeitsstelle und ein festes Einkommen hatten.⁶⁶ Frau Bäuerlein kann sich erinnern, dass viele den ganzen Abend nur eine Cola tranken.⁶⁷ Übereinstimmend berichten die Gesprächspartner, dass es nur wenige polizeiliche Kontrollen des Jugendschutzes gab. Das lag auch daran, dass die Ver-

anstaltungen meist um ein Uhr endeten. In den 1970er Jahren, so Frau Bäuerlein, wurde schon häufiger kontrolliert, allerdings wurden die zu jungen Besucher vorgewarnt, so dass man sich während der Kontrolle eben draußen versteckte und danach wieder hineinging.⁶⁸

In den Rauhenebracher Tanzsälen trafen sich gewöhnlich die Einheimischen. Edeltraud Bäuerlein ging lieber zum Michel als nach Unterspiesheim (Teil der Gemeinde Koltzheim, Landkreis Schweinfurt) oder Untereuerheim (Teil der Gemeinde Grettstadt, Landkreis Schweinfurt), wo es auch große Tanzsäle gab. Dort war ein anderes Publikum, das die „Woodstock-Musik“ von den ‚Powerful Tramps‘ bevorzugte.⁶⁹ Ein Fan dieser Band war aber Bernhard Ruß, der mit seinen Freunden nicht zum Michel ging, weil es ihnen „zu dörflich“⁷⁰ war. Diese gegensätzlichen Meinungen zeigen, dass es auch innerhalb eines kleinen Gebiets sehr verschiedene Vorlieben gab, denen unterschiedliche Tanzsäle gerecht wurden. Nach Oberschleichach kamen auch Gäste aus den benachbarten Ortschaften. Aus Sand oder Knetzgau ging man sogar zu Fuß zum Zenglein. Damals sei es eben noch nicht so gewesen, dass man in einer Nacht mit dem Auto hunderte Kilometer „runtergeschrubbt“⁷¹ hat, so Hermann Zenglein.

Um Sieben geht's los! Termine, Öffnungszeiten, Eintrittspreise

Anfangs hatten die Tanzsäle nur zu besonderen Anlässen geöffnet, in der Regel zu



Abb. 6: Die Dorfmusikanten von Wustviel (v.l.n.r.): Willibald Weinbeer, Kilian Sauer, Alois Weinbeer, Wendelin Joofs, Bernhard Weinbeer. Die beiden Männer rechts waren Frau Bäuerlein nicht bekannt. Die Aufnahme stammt wahrscheinlich aus den 1960er Jahren. Photo: Edeltraud Bäuerlein.

kirchlichen oder weltlichen Festtagen. Alle Gesprächspartner nennen dabei den Faschings- und Kirchweih Tanz. In Wustviel führten die Dorfmusikanten den Kirchweihzug durch das Dorf an, der vor dem Gasthaus Bößner mit der Aufstellung des Kirchweihbaums endete. Anschließend feierten alle im Tanzsaal weiter, der somit schon vor Beginn der eigentlichen Tanzveranstaltung voll besetzt war.⁷²

In Untersteinbach wurde Kirchweih immer am vierten Sonntag im September gefeiert.⁷³ Ansonsten gab es auch beim Zenglein nur noch Tanz an Fasching.⁷⁴ In Wustviel gehörte zum Fasching traditionell der Einzug der Masken, deren Prämierung und die anschließende Entmaskierung.⁷⁵ Ab und an wollte ein Verein etwas Geld in seine Kasse bringen und veranstaltete beispielsweise zu einem Jubiläum einen Tanz. In diesem Fall kassierte der Verein den Eintritt und der Wirt verdiente mit dem Verkauf von Getränken und Speisen.⁷⁶ Ein solcher Fall war der



Abb. 7: Im Saal des Gasthauses Bößner an Fasching in den frühen 1950er Jahren. Von den verkleideten Männern erkannte Frau Bäuerlein Gustav Aumüller (erster von rechts), Josef Oppelt (zweiter von rechts) und Gebhard Reder (dritter von links). Photo: Edeltraud Bäuerlein.

Holzackerball in Oberschleichach, der einmal im Jahr stattfand.⁷⁷

Doch die Wirte merkten schnell, dass die Tanzveranstaltungen ein zusätzliches Einkommen bescherten, so dass sie regelmäßige Termine einführten. Hermann Zenglein begann 1963 mit 14tägigen Tanzveranstaltungen und sprach sich sogar mit anderen Wirten ab, um eine Überschneidung zu vermeiden. So konnte man freitags bei ihm, samstags beim Michel in Untersteinbach und sonntags beim Göller in Zeil am Main tanzen.⁷⁸

Ähnlich wie die Termine waren auch die Tanzzeiten reglementiert: Generell ging es um sieben Uhr abends los: da „war von Anfang an der Saal voll!“⁷⁹ Wendelin Jooß berichtet von einer Tanzpause um halb elf, auf die der Wirt auch bestand, um sein Essen besser verkaufen zu können. Vertraglich war der Auftritt der Bands bis ein Uhr nachts festgelegt, aber „es is in der Regel

länger wor'n als ein Uhr.“⁸⁰ Erst in den 1970er Jahren begann der Trend zum späteren Beginn, der auch heute noch anhält. Frau Bäuerlein erzählt, dass der Beginn meist gegen zwanzig Uhr angesetzt war, es aber eine Stunde dauerte, bis der Saal sich gefüllt hatte. Im Übrigen seien es meist die Männer gewesen, die später kamen.⁸¹

So, wie die Anzahl der Tanzveranstaltungen zunahm, stiegen auch die Eintrittspreise an. Während in den Anfangsjahren in Oberschleichach ein Tanzpaar lediglich zehn Pfennig für eine Tour, also drei bis vier Stücke, an die Kapelle zahlen musste, wurde ab den 1960er Jahren Eintritt verlangt.⁸² Anfangs kostete der Einlass zwei D-Mark, später bis zu fünf D-Mark. Ingrid Michel weiß, dass der Eintritt bei jeder Band gleich viel betrug, allerdings mussten die Einheimischen weniger als die Auswärtigen zahlen.⁸³ Einen Trick kannte Bernhard Ruß: Mochte man die Band nicht besonders, hatte aber Lust auszugehen, verbrachte man bis ungefähr halb zwölf Uhr die Zeit in der Gaststube, um dann nichts oder maximal fünfzig Pfennig zu zahlen und sich noch ein bisschen im Saal zu vergnügen.⁸⁴ Die Band wurde im Übrigen nicht am Eintritt beteiligt; sie hatte im vornherein mit dem Wirt einen Fixpreis verabredet.⁸⁵

„Sexy Combo“ und „Mambo Band“: Musik und Tanz⁸⁶

Fragt man nach den Gruppen, die in den Tanzsälen spielten, werden eine ganze Reihe von Namen genannt. Es ist nicht mehr genau nachzuvollziehen, wann diese auftraten. Frau Bäuerlein betont den Unterschied zwischen den Kapellen, die in den alten Tanzsälen auftraten und den moderneren der 1960er Jahre: In ersteren spielten Gruppen, die mit vielen Blasin-

strumenten und Schifferklavier besetzt waren.⁸⁷ Laut Herrn Jooß spielte man dort noch Satzmusik.⁸⁸ Die Instrumente der modernen Gruppen waren meist elektronisch verstärkt. Es handelte sich beispielsweise um Hammondorgel, später Keyboard, Gitarren, Schlagzeug und auch Saxophon. Hermann Zenglein glaubt, dass durch die amerikanischen Soldaten nach dem Zweiten Weltkrieg die elektrisch verstärkte Musik aufkam und populär wurde.⁸⁹

Während der Interviews wurden die Namen zahlreicher Bands genannt: ‚Mambo Band‘ (aus Zeil am Main, Landkreis Haßberge), ‚Banjo Boys‘ (aus Frankenwinheim, Landkreis Schweinfurt), ‚Hurricanes‘, ‚Sexy Combo‘, ‚Ponys‘, ‚Four Kings‘, ‚Die blauen Jungs‘ (aus Donnersdorf, Landkreis Schweinfurt), ‚Flamingos‘ (aus Haßfurt, Landkreis Haßberge), ‚Melodas‘ (aus Bamberg), ‚Powerful Tramps‘, ‚Vampires‘, ‚Smash‘, ‚AERA‘ mit Klaus Kreuzeder, ‚Modern Sounds‘ und ‚Blitzlicht‘.

Ingrid Michel erzählt, dass zu den Auftritten der ‚Four Kings‘ in Untersteinbach, die *„der Renner“*⁹⁰ waren, bis zu 500 Besucher kamen. Diese Band spielte deswegen auch alle drei Wochen im Hirschenbräu.⁹¹

Was die Musikrichtung betrifft, so erzählt Hermann Zenglein, wurde alles gespielt, *„was grad in war.“*⁹² Damit charakterisiert er das Repertoire sämtlicher Musiker, die das breite Publikum bedienen und immer noch bedienen. Vor allem die ‚Mambo Band‘ war beliebt, weil sie Rock’n Roll spielte. In den ‚altmodischen‘ Tanzsälen hörte man gerne, *„was im Radio gespielt wurde“*;⁹³ also Schlager wie ‚Marina, Marina‘, ‚Schwarzer Zigeuner‘ oder die Lieder von Freddy Quinn.⁹⁴ Wendelin Jooß bezeichnet die Musikauswahl der ‚Banjo Boys‘ als Tanzmusik, die auch volkstümlich war; sie spielten aber vor allem *„die*

*Schlager von damals“*⁹⁵ und Lieder mit englischen Texten, die *„in die moderne Richtung“*⁹⁶ gingen. Interessant wäre sicherlich, die Tonbänder von Herrn Jooß abzuhören und eine Liederliste zu erstellen.

In den 1970er Jahren gab es laut Herrn Ruß zwei Richtungen, die in den Tanzsälen beliebt waren: Erstens Soulmusik, wie sie die ‚Powerful Tramps‘ spielten und sie Herr Ruß mochte: *„[das war] meine Musikrichtung.“*⁹⁷ Zweitens Schlager, die beispielsweise die ‚Four Kings‘ unter anderem mit den Liedern von Michael Holm zum Besten gaben. Bernhard Ruß: *„Da sinn mer immer erst rein, wenn’s keinen Eintritt mehr gekostet hat.“*⁹⁸

Auch in den 1970er Jahren war man immer als Paar auf der Tanzfläche, selbst wenn es zwei Mädchen waren. Das Prinzip der *„Touren“* wurde noch gepflegt. Dabei wechselten langsame und schnellere Touren einander ab und, *„je nachdem, was die Männer gewollt ham“*;⁹⁹ haben sie sich auf die Tanzfläche begeben *„und ein Mädchen g’holt“*.¹⁰⁰

Doch woher wussten die Tanzliebhaber, welche Band an welchem Termin spielte? Zum einen übernahm die Mundpropaganda¹⁰¹ eine wichtige Rolle, doch es gab auch Jahresprogramme, die an der Kasse zum Mitnehmen auslagen.¹⁰² Dies war ein Grund, weshalb Wirte, wie derjenige von Untersteinbach, mit den Bands Jahresverträge aushandelte.¹⁰³ Hinzu kam noch die Werbung per Zeitungsannoncen und Plakate. Diese Möglichkeit nutzte jeder Wirt.

Eine musikalische Biographie: Wendelin Jooß, Mitglied der ‚Banjo Boys‘¹⁰⁴

Eine wahre Goldgrube für Informationen über die Tanzsaalmusik in den 1960er Jahren sind die Erzählungen von Wendelin Jooß aus Geusfeld. Er war Mitglied der

beliebten ‚Banjo Boys‘ und besitzt ein Album mit vielen Photographien aus seiner aktiven Zeit in dieser Band.

Wendelin Jooß wurde am 7. Februar 1944 geboren und wuchs in Geusfeld auf. Er wurde in der Landwirtschaft groß und musste seinem Vater, der krank aus dem Krieg heim gekehrt war, oft helfen. Somit waren Geld und Zeit knapp, was ihn aber nicht hinderte, ein Instrument zu kaufen und spielen zu lernen. Bei Prozessionen, *„wenn die Musik g’spielt hat, des hat mich als Kind scho immer beeindruckt.“* Bei einer solchen Gelegenheit fiel ihm eines Tages auf, dass ein Mann aus Altersgründen nicht mehr Trompete spielte. Das war für Wendelin Jooß die Gelegenheit, an ein gebrauchtes Instrument zu kommen. Der Vater unterstützte ihn und kaufte dem Elfjährigen die Trompete für 25 D-Mark. Dennoch fehlte eine Ausbildung: *„Da hab ich so vor mich hingedüdel“,* bis er in Michelau einen Lehrer fand. Der jedoch befand eines Tages: *„Du wirst nie ein guter Trompeter. Du hast die Veranlagung net dazu. Du müßtest e Holzinstrument lernen, z.B. Saxophon.“* Also kaufte der Vater ein gebrauchtes, auf C gestimmtes Saxophon für hundert D-Mark. 1956 durfte Wendelin Jooß das erste Mal bei der Kirchenmusik in Geusfeld mitspielen. Der Kappellenleiter war ein ausgebildeter Musiker, der befand: *„Du brauchst e B-Saxophon!“* Und der Vater kaufte – trotz Schulden wegen eines Baus – dem Sohn ein B-Saxophon für 700 D-Mark.¹⁰⁵ Jooß durfte dann – *„Wahrscheinlich hab ich die Sache sehr schnell begriffen“* – als 14-jähriger mit der Kapelle seines Lehrers Tanzveranstaltungen begleiten. Sie spielten jedoch noch Satzmusik und nicht die modernen Schlager. Ein besonderes Erlebnis war für ihn, als er beim Holzhackertanz in Gundelshausen von dem „benedeten“ Mu-

siker Fritz Skilandat aufgefordert wurde, bei dem Schlager „Marina“ mitzuspielen – wenn auch *„mehr schlecht als recht“*.

Das allerdings war der Startschuss für seine Karriere bei den ‚Banjo Boys‘. Denn wenige Tage später begegnete er Herbert Strasser in Gerolzhofen (Landkreis Schweinfurt), der ihn wegen seines Auftritts in Gundelshausen ansprach und zu einer Probe einlud. Nachdem dieses Treffen jedoch misslang – die Mehrzahl der Musiker spielte nicht gut genug – gründeten sie später in Frankenwinheim die ‚Banjo Boys‘. Sie traten das erste Mal am 6. Februar 1960 in Frankenwinheim bei einer Faschingsveranstaltung auf. Herbert Strasser spielte Schlagzeug, sein Bruder Lorenz war an der Gitarre und sang, ebenso wie Otmar Barthel, der noch Trompete und Bassgitarre beherrschte. Wendelin Jooß blieb auch in der Band am Saxophon, während Paul Göb Posaune und Manfred Voit Hammondorgel spielten.

Der Grund für die Namensgebung war *„eichtlich eine unglückliche Firmenbezeichnung“*, denn es hätte Verwechslungen mit einer international bekannten Gruppe geben können: ‚Jan & Kjeld‘ hatten 1959 einen Hit mit dem Lied ‚Banjo Boys‘ und wurden oft aus diesem Grund so genannt. Auf diesen Zug wollten die unterfränkischen ‚Banjo Boys‘ aufspringen. Sie bauten aber sicherlich nicht wegen des Bandnamens einen großen Wirkungskreis auf: Sie spielten in der unmittelbaren Umgebung, aber auch im Gasthaus Schmidt in Retzbach (Landkreis Main-Spessart), in der Aspenmühle (gelegen zwischen Hamelburg und Fulda), in Lonnerstadt und Adelsdorf in Mittelfranken, weniger allerdings in Oberfranken (dort nur in Röbersdorf). Zu den Favoriten der Band gehörte der Saal vom Michel in Untersteinbach, denn *„da war nit bloß voll, da war bre-*



Abb. 8: Einer der ersten Auftritte der ‚Banjo Boys‘ an Kirchweih in Prichsenstadt 1962. Von links nach rechts: Otmar Barthel, Paul Göb, Lorenz Strasser, Wendelin Jooß, Herbert Strasser und Manfred Voit.
Photo: Wendelin Jooß.

chend voll!“ Um diese Orte mitsamt der Ausrüstung zu erreichen, mieteten sie den Kleinbus eines Fuhrunternehmens, bei dem Paul Göb arbeitete. Für kürzere Strecken, wie zum Beispiel nach Geusfeld, musste auch schon mal der Schlepper mitsamt Anhänger von Herbert Strasser herhalten. Die Ausrüstung wurde meist aus ihrem Proberaum in Frankenwinheim, später aus dem Sebastianihaus in Oberschwarzach (Landkreis Schweinfurt) geholt, wo sie jede Woche probten. Dabei nahmen sie ihre Stücke oft auf Tonband auf, um ihre Musik zu verbessern.

Da sie mit zunehmendem Erfolg auch eine Anlage benötigten, zahlte jedes Bandmitglied fünfzig D-Mark. Um dieses Kapital von 300 D-Mark aufzustocken, waren sie erfinderisch: „In Frankenwinheim – des is ja e landwirtschaftlich gesech-

nete Gegend für unsere Begriffe da – und da waren vier große Bauern, die ham Josef g’heissen. Naja, Josefstog war Feiertog [...] und da ham wir dene vier Josefen [...] a Ständela g’spielt. Und da ham wir bei dene vier Josefen damals 90 Mark eing’sammelt und jeder a Drumm Rausch g’habt.“ Dieses Geld nutzten sie, um beim Musikhaus Thomann in Treppendorf¹⁰⁶ für circa 600 bis 700 D-Mark die erste Lautsprecheranlage zu kaufen. Da sie jedoch nur 390 D-Mark hatten, wurde der „Rest dann halt auf Bump“ gekauft.

Außerdem legte die Gruppe sich ein Bühnenoutfit zu, das anfangs nur aus schwarzer Hose und weißem Hemd bestand, wie das Photo vom Auftritt in Prichsenstadt belegt. Sie wollten somit auch äußerlich professionell wirken. Herr Jooß erinnert sich, dass damals die Nyl-



Abb. 9: Eine Karte für die Fans. Von links nach rechts: Wendelin Jooß, Lorenz Strasser, Otmar Barthel, Herbert Strasser und Max Weigand.
Photo: Wendelin Jooß.

test-Hemden¹⁰⁷ aufkamen. Manfred Voit machte eine ganze eigene Erfahrung mit dieser neuen Textilie: Er entdeckte, dass sein Hemd mit der bandeigenen Schwarzlicht-Lampe wirkungsvoll leuchtete. Leider hielt er es zu nahe an die Lampe, so dass durch die große Hitze ein Loch einbrannte. Später kauften die ‚Banjo Boys‘ in einem Spezialgeschäft in Schweinfurt ihre „Uniform“: schwarze Hose, weißes Hemd und ein weinrotes Jackett. Alles war einheitlich, „sogar die Schuh!“

Doch wollte die Gruppe nicht nur gut aussehen; Ihre zahlreichen Fans sollten sie auch ‚mit nach Hause nehmen‘, weshalb Autogrammkarten und Anstecker verteilt wurden. Die Photos ließen sie professionell beispielsweise vom Photostudio Andre machen. Aber auch Gerd Wachtel aus

Wiesentheid (Landkreis Kitzingen) oder der Dekorateur Meier vom Modehaus Iff in Gerolzhofen fotografierten während der Auftritte. Weitere Werbung musste die Band nicht machen; das übernahmen die Wirte mit Plakaten und Zeitungsanzeigen. Außerdem taten Zeitungsartikel wie solche von Dietmar Kordowich, Journalist der Mainpost, ihr Übriges.

Die ‚Banjo Boys‘ wurden schnell zu einer festen Institution in den Tanzsälen der Region, so dass es nötig wurde, die Auftritte vertraglich zu regeln. Dies war hauptsächlich die Aufgabe von Herbert Strasser und Wendelin Jooß. Sie kassierten auch nach dem Auftritt beim Wirt die Gage und sprachen neue Termine ab: „In der Regel war’s immer in der Küche, da is abgerechnet wor’n.“ Allerdings schlossen sie



Abb. 10: Kirchweih in Kleinlangheim 1964. Rechts Wendelin Jooß.

Photo: Wendelin Jooß.

mit Wirten großer Tanzsäle auch Jahresverträge ab, wie zum Beispiel mit Pfeifer in Stadtschwarzach (Ortsteil des Marktes Schwarzach am Main, Landkreis Kitzingen), Michel in Untersteinbach, Knauth in Heugrumbach (Ortsteil von Arnstein, Landkreis Main-Spessart) oder Habermann in Traustadt (Ortsteil der Gemeinde Donnersdorf, Landkreis Schweinfurt). Dies barg ein gewisses Risiko, weil nichts dazwischen kommen durfte, kein Streit, erst recht nicht die Auflösung der Gruppe. In ihren besten Zeiten waren die ‚Banjo Boys‘ auf ein Jahr hinaus ausgebucht. Die Bezahlung war meist problemlos: Anfangs gab es 25 D-Mark pro Mann, was sich aber mit zunehmendem Bekanntheitsgrad schnell steigerte. Herr Jooß kann sich nur an einen Fall erinnern, als ein Wirt wegen finanzieller Probleme nicht zahlen konnte. Aber auch hier waren die ‚Banjo Boys‘ nicht um eine Lösung verlegen: „Da war

so a große Aluminiumschüssel mit Hähnli do gstanna. Fertig zu backen. Damals war’n die Hähnli do sehr populär. Da sinn die Pommes aufkomme damals. Da ham wir damals, der Herbert, die Schüssel untern Arm genumme und do sin mir mit a Schüssel voller Hähnli hemm g’fahrrn.“

Bei allem Erfolg blieb die Band jedoch nicht in ihrer Ursprungsbesetzung bestehen. Manfred Voit musste zur Bundeswehr, so dass sein Platz vorübergehend von Max Weigand¹⁰⁸ eingenommen wurde. Später hörten Paul Göb und Otmar Barthel auf.

Wendelin Jooß beendete nach zehn Jahren seine Karriere bei den ‚Banjo Boys‘. Offensichtlich kam er aber doch nicht von der Musik los, denn kurz darauf stieg er für 13 Jahre bei ‚Kilian Sauer und Band‘ ein. Diese Gruppe spielte jedoch weniger in Tanzsälen, als montags zum Festausklang in den in Mode kommenden Bierzelten.

Rippli, Kraut und Bier: Essen und Trinken

Auch wenn es Unterschiede im Musikgeschmack gab, bei einem waren sich alle einig: gegessen wurde im Gastraum und nicht im Tanzsaal. Bei Zengleins war es üblich, dass die Gäste schon vor Tanzbeginn kamen, um in der Wirtschaft Speisen wie Schnitzel, Kotelett oder belegte Brote zu essen. Das war auch in Wustviel so: „*meistens ham se vor'm Tanz gessen, damit ma joa nix verpasst hat!*“¹⁰⁹ Im Tanzsaal der Gogers konnte man eine Bratwurst im Weck oder „Belegte“ (mit Wurst belegte Brötchen oder Brot) bekommen, aber meistens gingen die Gäste in die Wirtschaft zum Essen.¹¹⁰ Eine andere Möglichkeit bestand, wenn gegen halb elf Uhr die Band eine Pause von dreißig, maximal jedoch 45 Minuten machte. Für die Musiker gab es Essen und Trinken immer umsonst: in der Regel war es „*Musikantenfutter*“,¹¹¹ wie die ‚Banjo Boys‘ Bratwurst und Kraut nannten. Wenn die Wirte es „*extra gut*“¹¹² mit ihnen meinten, gab es auch mal Hähnchen. Nach ihrem Auftritt wurden sie oft noch mit Kaffee und Kuchen verwöhnt, weshalb Herr Jooß ein wenig wehmütig feststellt: „*Es is uns eichtlich recht gut ganga.*“¹¹³ Die Bandmitglieder wurden nicht in der Gaststube verköstigt, sondern „*sin da scho abg'schirmt wor'n*“,¹¹⁴ z.B. im Wohnzimmer oder wie in Koltzheim (Landkreis Schweinfurt) in der angegliederten Backstube. Das klassische ‚Backstage‘ war damals noch nicht bekannt.

Doch die Wirtsleute kümmerten sich nicht nur liebevoll um ihre Musikanten. Im Hirschenbräu öffnete Frau Michel senior auch spät nachts die Küche, so dass die Gäste bis circa vier Uhr noch etwas essen konnten.¹¹⁵

Mit Getränken wurden alle ausreichend versorgt. Schließlich war in jedem

Tanzsaal eine Theke vorhanden, von der Wein, Bier und nicht alkoholische Getränke verkauft wurden. Herr Zenglein verkaufte seine eigene Limonade. Die Limoflaschen werden auch heute noch mit Kronkorken verschlossen. Der findige Brauer stellte nämlich fest, dass die leichter zu öffnen sind, wenn man hinter dem Tresen arbeitet, Gläser spülen muß und dann mit feuchten Händen die Flaschen öffnen will.

Im Gasthaus Bößner gab es keine Theke, sondern einen eigenen Ausschankraum, der vom Tanzsaal getrennt war. Über eine Durchreiche wurden die Getränke ausgegeben.¹¹⁶ Die Theke im Hirschenbräu-Tanzsaal war der Stamplatz der Männer. Sie lehnten dort lässig, während die Mädchen und jungen Frauen an den Tischen entlang der Tanzfläche saßen. Nur wenn ein Paar „*fest miteinander ging*“, war es auch auf diesen Plätzen zu finden, erzählt Edeltraud Bäuerlein, deren Erinnerung von Sebastian Finster bestätigt wird.¹¹⁷

„Blonder Engel“ und „Schwarzer Kater“: An der Bar

Eine Bar, wo die härteren alkoholischen Getränke ausgeschenkt wurden, gab es nicht von Anfang an in sämtlichen untersuchten Tanzsälen. In Wustviel wurde sogar ein Zimmer extra dafür ausgeräumt und als ‚Likörbude‘ eingerichtet.¹¹⁸ In Oberschleichach bauten Zengleins in den 1970er Jahren eine neue Bar ein. Erst ab da rentierte sich der Betrieb, denn zu diesem Zeitpunkt hatten auch die jungen Leute mehr Geld zur Verfügung.¹¹⁹

Im Hirschenbräu war die Bar in einem Zimmer über der Bühne untergebracht, das man über eine Treppe links neben der Bühne erreichte. In Geusfeld befand sie

sich auf der Galerie über dem Eingang. Allen gemein war, das „*es sehr eng war*“,¹²⁰ was offenbar den Reiz dieser Räumlichkeit ausmachte.

So phantasievoll die Bezeichnung ‚Likörbude‘ in Wustviel ist, gibt diese doch auch Hinweise auf das Angebot an Getränken: Sie waren süß im Geschmack. Es gab dort zum Beispiel den Kirschlikör ‚Schwarzer Kater‘ und den ‚Blonden Engel‘, einen Mix aus Eierlikör und Zitronenlimonade, der „*damals der Renner*“¹²¹ war. Weniger süß war der bis in die 1960er Jahre selbstgebrannte Schnaps der Familie Bößner.¹²² Dieses Getränkeangebot, an das auch das Getränk ‚Blue Lady‘ in Oberschleichach erinnert, war einige Jahre später jedoch „*out*.“¹²³ Beim Michel schenkte man dann Jägermeister, Jim Beam, Sekt, Whisky-Cola und Martini aus. Letzteres mochte man bei Zengleins nicht, denn „*da hats Kopfweh drauf geben*.“¹²⁴

Wenn es hoch hergeht: Schlägereien im Tanzsaal

Wo der Alkohol fließt, fliegen auch schnell die Fäuste. Schlägereien in den Tanzsälen gehörten beinahe schon zur Tagesordnung. Aber warum? Wie könnte es anders sein: „*des ist meistens um die Lieb ganga*“.¹²⁵ Das sei überall so gewesen, meint Herr Zenglein schon fast entschuldigend.

Aber auch, wenn die Knetzgauer kamen und ihr Geld ausgaben, das sie häufig als Flößer und Fährer verdienten, kam es mit den ärmeren Ortsansässigen immer wieder zum Streit.¹²⁶ Solche Ortsrivalitäten waren auch der Grund für viele Schlägereien beim Michel. Die Untersteinbacher und Geusfelder konnten sich wohl nicht leiden, weshalb man meist nur die Tanzveranstaltungen im eigenen Ort besuchte.¹²⁷ Als im Hirschenbräu jedoch regelmäßiger

Tanz veranstaltet wurde, kamen auch die Geusfelder und mit ihnen die ersten Schlägereien. „*Auf Pfiff [...] wurden meistens die Kleineren als Stänker vorgeschickt und dann hat der Streit angefangen und dann sind die losgerannt und haben Stühle zerbrochen und die Maßkrüge, und das war dann schon brutal. Also, da muß ich sagen, das war dann schon gefährlich*“,¹²⁸ erinnert sich Ingrid Michel. Auch Sebastian Finster kann bestätigen, dass Streit damals bewusst provoziert wurde.¹²⁹ Die zunehmende Brutalität war wohl auch ein Grund, glaubt Frau Michel, dass ihr Vater keine Tanzveranstaltungen mehr anbot.¹³⁰ Laut Herrn Ruß herrschte bei Konzerten der ‚Powerful Tramps‘ friedliche Stimmung. Ganz nach dem Motto „*Love and Peace*.“¹³¹

In solchen Situationen musste der Wirt eine Respektsperson sein, um wieder Ruhe in seine Veranstaltung zu bekommen. Der Vater von Frau Michel hatte seine Besucher „*gut im Griff*“,¹³² weiß Sebastian Finster. Der kräftige Wirt „*hat die dann gepackt und hat sie da die Treppe runtergeschleift*.“¹³³ Nur in seltenen Fällen (z.B. bei größeren Verletzungen wie Kieferbrüchen oder ähnlichem) wurde die Polizei gerufen. Man machte das meistens unter sich aus. Gab es im Gasthaus Bößner Ärger, „*dann sin die [Brüder] scho aufmarschiert un haben sich bemerkbar gemacht*.“¹³⁴ Die drei Brüder waren ungefähr im gleichen Alter und müssen wie heute die Türsteher an den Discotheken gewirkt haben. Bei Zengleins ging man ganz pragmatisch mit dem Problem um: Hinter der Theke lagen Gummiknüppel parat.¹³⁵

Für größere und kleinere Verletzungen saß im Gasthaus Michel der Dorfarzt Dr. Aigner schon vorsorglich in der Gaststube. Ingrid Michel erinnert sich: „*Der hat die Leute immer gleich schön verarztet und dann hat er zum Beispiel gesagt: ‚Du, deine Imp-*



Abb. 11: Der „Tanzpalast Michel“ mit der ‚berühmten‘ Dekoration aus den 1960er/1970er Jahren. Photo: Ingrid Michel.

fung ist abgelaufen, kommst auch bitte gleich mit.‘ Und dann sind sie aufs Klo gegangen, und er hat sie gleich geimpft.⁴³⁶

Heute, meint Frau Michel, gäbe es Schlägereien dieses Ausmaßes nicht mehr. Sie kann sich auch nicht vorzustellen, in einem solchen Fall wie ihr Vater durchgreifen zu können. Auch das ist ein Grund, warum sie keine Tanzveranstaltungen mehr ausrichtet.

Gutes Aussehen ist wichtig: Die Dekoration

Die meisten Familien dekorierten ihre Tanzsäle nur an Fasching mit Girlanden und Luftschlangen.¹³⁷ In Geusfeld waren bei den jungen Leuten auch die Starschnitte aus der Zeitschrift ‚Bravo‘ beliebt. Elvis, Peter Kraus und Rex Gildo in Lebensgröße waren „scho schön!“⁴³⁸

Extravaganter jedoch war der Tanzsaal des Hirschenbräu. Wendelin Jooß kann sich erinnern, dass Herr Michel dafür sogar eigens den Dekorateur Meier vom Mo-

dehaus Iff in Gerolzhofen kommen ließ. Der strich die Decke des Saals „komplett schwarz [...] Dort war’n so schmiedeeiserne große Leuchter; da hat der unter jeden Leuchter, hat der so Alufolie, so en richtigen Teller drunter gemacht [...] in verschiedenen Farben [...] Die Fenster sin zugemacht wor’n, ja, da war kein Fenster mehr, die sin von innen verkleidet wor’n. Des hat der Dekorateur damals so gemacht. Un drum war des Michels Tanzpalast.“⁴³⁹

Mit dem Projektor, der später noch „Blubberblasen“⁴⁴⁰ an die Wände projizierte und einer wellenförmigen Borte an der Wand⁴⁴¹ versuchten Michels, „den Saal attraktiv zu machen.“⁴⁴² Auch wenn auf den Photos dem heutigen Betrachter die Dekoration grell erscheinen mag, fand das damalige Publikum diesen Tanzpalast-Flair „schon eweng beeindruckend.“⁴⁴³

Alternative Nutzung: Kino, Theater und Übungsraum

Wenn zumindest in den 1950er Jahren die Tanzsäle nur zweimal im Jahr für ihren ursprünglichen Zweck genutzt wurden, fragt man sich natürlich, ob es auch andere Veranstaltungen dort gab. Die untersuchten Tanzsäle wurden anderweitig auch für Film- und Theatervorführungen und als Proberäume für Vereine genutzt. In keinem von ihnen wurden in dieser Zeit Familienfeiern abgehalten.¹⁴⁴

Hermann Zenglein berichtet, dass nach dem Zweiten Weltkrieg bei ihnen nur „movies“ für die im Zeller Wald campierenden amerikanischen Soldaten gezeigt wurden. Dies geschah alle paar Tage zur Ablenkung der Soldaten. Die Dorfbewohner durften dabei jedoch nicht zusehen. Die Wirtsleute wurden dafür in Naturalien bezahlt.

Nach Untersteinbach hingegen kam ein Vorführer, der Filme wie „Vier Fäuste für

ein Halleluja“ oder „Moses“ – im Übrigen „der Renner“¹⁴⁵ – zeigte. In großer Zahl kamen die Besucher in den mit Vorhängen verdunkelten Tanzsaal, denn in Zeiten ohne Fernseher war ein Kinofilm auf dem Land etwas Besonderes. Frau Michel glaubt, dass der Eintritt wahrscheinlich an den Vorführer ging, ihr Vater aber mit dem Verkauf von Speisen und Getränken auch daran verdiente.¹⁴⁶ In Sand am Main wurden Kinofilme nicht bei Gogers, sondern in einer anderen Wirtschaft gezeigt. Hier rentierten sich diese Vorstellungen kaum, da in Zeil am Main zwei Kinos den Bedarf decken konnten.

Theater wurde in den besuchten Tanzsälen selten gespielt. Nur Frau Michel und Herr Zenglein können sich schwach an solche Veranstaltungen erinnern. Eine weitere Nutzung erfuhren die Säle durch die Vereine, die hier große Versammlungen abhielten, da dafür die Gaststube zu klein war und es Vereinsheime damals noch nicht gab. In Oberschleichach nutzten die Schützen den Saal außerdem für ihre Schießübungen.¹⁴⁷

Tanzsaal geschlossen! Tanzsaal am Ende? Zur Zukunft der Tanzsäle

So unterschiedlich die Tanzsäle in ihrem Aussehen und ihrem aktuellen Zustand sind, so unterschiedlich sind auch ihre Zukunftsperspektiven zu bewerten. Der ehemalige Tanzsaal in Geusfeld wird seit einigen Jahren nur noch gelegentlich für Veranstaltungen genutzt. Der größte Teil dient ebenso wie die angebaute, ehemalige Kegelbahn als Lagerschuppen für die verschiedensten Gegenstände: Vom Grabkreuz bis zum Fahrrad. In den nächsten Jahren soll der Saal jedoch abgerissen werden. Man wolle, so Frau Andresen, den Kindern kein brachliegendes, nutzloses

Gebäude hinterlassen. Eine andere Nutzung ist derzeit nicht in Sicht. Dazu passt, dass auch das ehemalige Gasthaus in ein Wohnhaus umgebaut wurde: Ökonomisches Denken bestimmt die Zukunft der Tanzsäle.¹⁴⁸

Das verhilft aber auch zu einer Gewinn bringenden Zukunft für ihre Besitzer. In den Tanzsälen der Familien Michel, Goger und Zenglein werden Familienfeiern abgehalten, die in dieser Form in den 1950er und 1960er Jahren äußerst selten waren. Allerdings geht auch die Zahl dieser Veranstaltungen mittlerweile zurück, weil es Konkurrenz im eigenen Ort gibt. Vereinsheime und Gemeindesäle werden heute gerne als (billigere) Alternativen genutzt oder die Privatleute engagieren einen Partyservice und feiern nun wie früher wieder zu Hause, zumal man in Zeiten der Singlegesellschaft und der Kleinstfamilien keine großen Räumlichkeiten mehr benötigt. Familie Goger ist es gelungen, mit den Tanztees am Wochenende eine neue Gruppe von Nutzern für den Saal zu gewinnen. Es ist der Familie zu wünschen, dass sie damit längerfristig Erfolg hat.

Doch warum sind die Tanzsäle als Veranstaltungsorte nicht mehr so gefragt? Herr Jooß glaubt: „*Die Tanzsaalzeiten ham aufgehört, wenn die Diskotheken aufkomme sin, wenn die vielen Feste aufkomme sin. Weil außer Volkacher Weinfest oder vielleicht emal 100jähriges Feuerwehrfest war ja damals nix. [...] Da hat die Tanzmusik ihr Bedeutung verlor'n.*“¹⁴⁹

Diese Meinung vertreten viele Gesprächspartner. Mit zunehmendem Wohlstand war es auch den Vereinen möglich, eigene Heime zu bauen, die Gemeinden errichteten Sporthallen und die Pfarrgemeinden eigene große Pfarrsäle. Damit ging den Wirten eine wichtige Einnahmequelle verloren. Außerdem kamen große

Vereinsfeste in Festzelten in Mode, in denen mit Hilfe der modernen Technik sogar ein Alleinunterhalter ausreichte, um die Besucher zu ‚beschallen‘.

Einen Versuch, den Tanzsaal wiederzubeleben, machte Ingrid Michel vor circa zehn Jahren. Allerdings war ihr kein Erfolg beschieden, denn der Saal ist für heutige Verhältnisse zu klein, die Bands sind zu teuer und das Publikum an Tanzveranstaltungen nicht mehr so stark interessiert. Zu bedenken ist auch, dass der heutigen Jugend ein breiteres Freizeitangebot zur Verfügung steht, weswegen eine Tanzveranstaltung in der näheren Umgebung keine Besonderheit mehr darstellt.

Herr Jooß bringt es auf den einfachen Nenner: „Die Tanzsaalzeiten sinn eigentlich rum.“¹⁵⁰ Denkbar ist aber auch, dass zumindest im unterfränkischen Raum die Tanzveranstaltungen der 1950er und 1960er Jahre eine neue Form und Bühne gefunden haben: Hier werden regelmäßig sogenannte Beatabende veranstaltet. Eine Liveband spielt in einem Festzelt zum Beispiel zur Eröffnung eines Festwochenendes. Mehrzweck- und Turnhallen werden an Terminen wie Halloween, Feiertagen und Vereinsjubiläen oder an ‚normalen‘ Wochenenden für solche Veranstaltungen genutzt. Als Veranstalter treten dabei meist Vereine auf, die somit zusätzliche Einnahmen erzielen. Im Landkreis Main-Spessart gibt es regelmäßige Beatabende beispielsweise in Karbach, Wiesenfeld oder Wombach. In Untersteinbach veranstaltet die Jugend solche Abende in der Bauhofhalle.

In eine andere Richtung geht die Künstlerin Petra Maria Stadler, die in Kist (Landkreis Würzburg) den alten Tanzsaal Popp wieder zum „Ort der Begegnung“¹⁵¹ machen will. Sie stellt dort ihre Werke aus, veranstaltet Filmabende¹⁵² oder Irische Abende mit Musik und Tanz. Hier

werden neue Wege gesucht, um „das Haus wieder zum Leben zu erwecken.“¹⁵³

Inwieweit Beatabende in Mehrzweck- und Turnhallen das Erbe der früheren Veranstaltungen in den Tanzsälen angetreten haben oder für welche Zwecke die alten Tanzsäle heute genutzt werden, müsste genauer untersucht werden. Hier setzt die online basierte Dokumentation des Referats Kulturarbeit und Heimatpflege beim Bezirk Unterfranken an. Unter Federführung von Birgit Speckle werden alle Informationen zu diesen beliebten Treffpunkten der 1950er und 1960er Jahre zusammengetragen. Die Kolleginnen und Kollegen freuen sich über Bildmaterial und Berichte.¹⁵⁴

Anne Kraft M.A., Volkskundlerin, ist seit 2010 als Museumspädagogin am Fränkischen Freilandmuseum Fladungen tätig. Bereits während des Studiums Beschäftigung mit den Veränderungen der dörflichen Institutionen. Magisterarbeit zur Warenversorgung („Das Schaufenster ist die Visitenkarte des Ladens!“ Schaufenstergestaltung des Einzelhandels in den 1950er und 1960er Jahren am Beispiel Unterfrankens; vvk 103). Kontakt: Fränkisches Freilandmuseum Fladungen, Bahnhofstraße 19, 97650 Fladungen; a.kraft.fladungen@bezirk-unterfranken.de.

Anmerkungen:

- 1 Ingrid Michel, 28.04.2007. Die Aussagen der Gesprächspartner sind kursiv abgedruckt.
- 2 Einer ähnlichen Konzeption folgt „Im Wirtshaus. Eine Geschichte der Wiener Geselligkeit“, herausgegeben von Ulrike Spring, Wolfgang Kos und Wolfgang Freitag. Es ist das Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, die im Wien Museum vom 19. April bis 23. September 2007 gezeigt wurde. Diese Dokumentation beschäftigt

- sich erstmalig umfassend mit dem Wiener Wirtshaus. Sie kann aus diesem Grund auch nur für Wien bzw. allenfalls für das österreichische Wirtshaus gelten und nicht auf Franken übertragen werden. Bereits 1974 erschien „Der Gasthof. Von der Karawanserei zum Motel, vom Gastfreund zum Hotelgast“ von Gertrud Benker. Sie untersucht das Gasthaus in all seinen Ausprägungen in ganz Europa, so dass auch ihr Werk für diese Arbeit nur bedingt einsetzbar war.
- 3 Rehnig, Jeanne E.: Gasthausgeschichte(n). Das Wirtshaus „Zum Schwarzen Adler“ in Mönchsodnheim – eine Dokumentation, in: Franken unter einem Dach 17 (1995), S. 51–72. Speckle, Birgit: Das Foto als Quelle – Aus den Fotoalben des Gasthauses ‚Zum Goldenen Engel‘ in Arnstein, in: Jahrbuch des Arnsteiner Heimatkunde-Vereins e.V. (2005), S. 203–220.
 - 4 Fabian Karkutsch, Julia Koch, Veronika Koleva, Anne Kraft, Regina Marmorstein und Reinhard Müller.
 - 5 Die Ergebnisse hielt die Autorin in einer Hauptseminararbeit fest, die Grundlage dieses Aufsatzes ist.
 - 6 Bedal, Konrad: Von Fürstenherbergen, Tavernen und Zapfenwirtschaften. Zur schriftlichen und baulichen Überlieferung fränkischer Gasthäuser aus der Zeit vor 1800, in: May, Herbert/Schilz, Andrea (Hrsg.): Gasthäuser. Geschichte und Kultur. Petersberg 2004, S. 68.
 - 7 Ebd.
 - 8 Dieser Tanzsaal war im Gasthaus Bößner, Wustviel, von dem die Gesprächspartnerin Edeltraud Bäuerlein berichtet. Auf ihn wird jedoch nicht näher eingegangen.
 - 9 Für den Bezirk Unterfranken wurden diese Berichte in der Reihe Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte zugänglich gemacht. Klaus Reder würdigt diese Quellen kritisch in: Reder, Klaus: Die bayerischen Physikatsberichte 1858–1861 als ethnographische Quelle am Beispiel Unterfranken (= VVK 57). (Diss.) Würzburg 1995.
 - 10 Zitiert nach: Reder, Klaus/Albert, Reinhold: Rhön und Grabfeld im Spiegel der Beschreibungen der Bezirksärzte Mitte des 19. Jahrhunderts. „Die Bewohner sind gutmütig, ihre Leidenschaft nicht heftig“ (= Schriftenreihe d. Vereins für Heimatgeschichte im Grabfeld e.V. 8; zugl. VVK 58). Kleineibstadt 1995, S. 129.
 - 11 Zitiert nach: Weber, Barbara/Weber, Reinhard: Landes- und Volksbeschreibung Landgerichtsbezirk Werneck 1861 (= VVK 51). Würzburg 1994, S. 52.
 - 12 Weid, Inge: Der Landkreis Würzburg um 1860 (= VVK 91). Würzburg 2001, S. 148.
 - 13 Rehnig: Gasthausgeschichte (wie Anm. 3), S. 58.
 - 14 Griebel, Armin: „Jeder nach seiner Weise“. Tanz und Tanzmusik in Franken 1932, in: May/Schilz: Gasthäuser (wie Anm. 6), S. 235–244.
 - 15 Ebd., S. 238.
 - 16 S.a. Kapitel „Alltag in den Tanzsälen“.
 - 17 Interviews und Methode wurden somit im Sinne der qualitativen Sozialforschung benutzt.
 - 18 Teilweise wurden während des Seminars mit diesem vorhandenen Material in gemeinsamer Arbeit Textbausteine erarbeitet, die die Autorin für ihre Arbeit freundlicherweise übernehmen durfte. Diese Stellen werden in der Fußnote kenntlich gemacht. Reinhard Müller trug die Informationen über den Gasthof Marschall in Geusfeld zusammen und Julia Koch übernahm dies für den Gasthof Hirschenbräu in Untersteinbach. Die Interviews, die im Gasthof Zenglein in Oberschleichach und im Hotel Goger in Sand am Main gehalten wurden, wertete die Autorin aus.
 - 19 Zenglein, Friedrich u. Karin: Brauerei, Gasthof Zenglein Oberschleichach: 1846–1996, 150 Jahre.
 - 20 Faltblatt Landkreis Haßberge. Zahlen Daten Fakten des Landratsamts Haßberge. Ausgabe 2006.
 - 21 Oskar Ebert am 28.4.2007.
 - 22 Die Informationen dieses Kapitels wurden vom Seminarteilnehmer Reinhard Müller recherchiert und zur Verfügung gestellt.
 - 23 Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute. Frankfurt am Main 1997, S. 6–7.
 - 24 Hardach, Gerd: Die Wirtschaftsentwicklung der fünfziger Jahre. Restauration und Wirtschaftswunder, in: Bänisch, Dieter (Hrsg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur. Tübingen 1985, S. 58.
 - 25 Andersen: Konsumgeschichte (wie Anm. 23), S. 7.
 - 26 Thomas-Ziegler, Sabine/Brümmer, Heike: Peticoat und Nierentisch. Die Jugendzeit der Republik; [Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum und Landesmuseum für Volkskunde Kammern vom 2. Juli bis 5. November 1995]. Köln [u.a.] 1995 (= Führer und Schriften des

- Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern 53), S. 25.
- 27 Keß, Bettina: Werbung, Wünsche, Wirtschaftswunder. Ein Streifzug durch die 1950er Jahre. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Malerwinkelhaus Marktbreit. 16.9.2006–14.1.2007 (= Schriftenreihe Museum Malerwinkelhaus Marktbreit 8). Marktbreit 2006, S. 30.
- 28 Hannelore Andresen am 28.4.2007.
- 29 Die folgende Raumbeschreibung wurde gemeinsam im Seminar erarbeitet.
- 30 So z.B. im Freilichtmuseum Glentleiten (Bezirk Oberbayern) oder im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim (Bezirk Mittelfranken).
- 31 Genauere Zeitangaben wusste Ingrid Michel leider nicht. Alle Angaben in diesem Kapitel stammen, soweit nicht anders angegeben, von Ingrid Michel am 17.10.2007.
- 32 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 33 Auf der Internetseite <http://www.klausehm.de/Page1990.html> [01.09.2007] ist für die Brauereigründung die Jahreszahl 1960 angegeben.
- 34 Vgl. Abb. 11.
- 35 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 36 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 37 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 38 Alle Angaben in diesem Kapitel stammen, soweit nicht anders angegeben, von Hermann Zenglein am 17.10.2007.
- 39 Vgl. hierzu die Anmerkung zur Quellenkritik im Kapitel „Quellenbeschreibung und Methode“.
- 40 Zenglein: Gasthof Zenglein (wie Anm. 19), S. 3.
- 41 Bierstreiks wegen Preiserhöhungen waren zu dieser Zeit weit verbreitet. Vgl. dazu: Speckle, Birgit: Streit ums Bier in Bayern. Wertvorstellungen um Reinheit, Gemeinschaft und Tradition. Münster/München 2001, S. 186–197.
- 42 Zenglein: Gasthof Zenglein (wie Anm. 19), S. 8.
- 43 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 44 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 45 Zenglein: Gasthof Zenglein (wie Anm. 19), S. 8.
- 46 Elfriede und Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 47 Elfriede Zenglein am 28.4.2007.
- 48 Elfriede Zenglein am 28.4.2007.
- 49 Alle folgende Informationen stammen von Friedrich Zenglein am 28.4.2007.
- 50 Siehe auch Photo in Zenglein: Gasthof Zenglein (wie Anm. 19), S. 7.
- 51 Vgl. <http://www.hotel-weingut-goger.de> [01.09.2007]. Vgl. auch hierzu die Anmerkung zur Quellenkritik im Kapitel „Quellenbeschreibung und Methode“.
- 52 Bernhard Ruß am 28.04.2007.
- 53 Andrea Goger am 28.04.2007.
- 54 Bernhard Ruß am 28.04.2007.
- 55 In der Stadt wurde auch in Tanzcafés getanzt. Für Würzburg war dieser Ort vor allem das Café Ludwig in der Kaiserstraße. Es schloss nach über 80 Jahren im August 2007. Vgl. dazu: Wust, Richard: Café Ludwig gibt nach über 80 Jahren auf. Mainpost vom 04.08.2007. Online im Internet: <http://www.mainpost.de/mainfranken/wuestadt/art735,4071098> [22.08.2007].
- 56 Vgl. dazu das Kapitel „Ein Wirtshaus ernährt keine Familie“ in: Speckle: Streit ums Bier (wie Anm. 41), S. 30–33.
- 57 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 58 Hermann Zenglein und Elsa Goger am 28.4.2007.
- 59 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 60 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 61 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 62 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 63 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 64 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 65 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 66 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 67 Edeltraud Bäuerlein am 28.4.2007.
- 68 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 69 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 70 Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 71 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 72 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 73 Oskar Ebert am 28.4.2007.
- 74 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 75 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 76 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 77 Elfriede Zenglein am 28.4.2007.
- 78 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 79 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 80 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 81 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 82 Friedrich Zenglein am 28.4.2007.
- 83 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 84 Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 85 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 86 Zu diesem Thema s.a. Speckle, Birgit: „Wow, des klingt ja ganz anders!“ Bands in unterfrän-

- kischen Tanzsälen der 1960er Jahre, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2012, S. 29–40.
- 87 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 88 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 89 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 90 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 91 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 92 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 93 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 94 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 95 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 96 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 97 Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 98 Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 99 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 100 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 101 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 102 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 103 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 104 Alle Informationen in diesem Kapitel von Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 105 Dieser Sprung von einhundert auf 700 D-Mark für ein Saxophon mag dem Laien hoch erscheinen. Gerhard Schäfer vom Musikhaus Thomann schätzt den Preis jedoch als durchaus realistisch ein. Er berichtet, dass C-Saxophone vor dem Zweiten Weltkrieg hergestellt wurden. Das erste Saxophon von Herrn Jooß war somit sicherlich ein dreißig Jahre altes, gebrauchtes Instrument, für das deutlich weniger gezahlt wurde als für ein neues, auf B gestimmtes Saxophon. [Telefongespräch mit Herrn Schäfer am 12.11.2007].
- 106 Gegründet 1954. Heute eine weltbekannte Firma, die immer noch von der Familie geführt wird und in Treppendorf ansässig ist. S.a. http://www.thomann.de/de/compinfo_history.html [01.09.2007].
- 107 Diese Hemden wurden in den 1960er Jahren angepriesen, weil sie aus Kunstfasern waren und somit bügelfrei. Der große Nachteil dieser Hemden war aber, dass man sehr schnell schwitzte und somit über kurz oder lang nicht sehr angenehm roch.
- 108 Ein „ganz hervorragender Musiker“, der die „Musik massiv aufgewertet“ hatte. Er war ein passionierter Musiker, der nicht nur bei den ‚Banjo Boys‘, sondern auch bei der ‚Hurricane Band‘ und den ‚Four Diamonds‘ spielte. Er starb im Oktober 2001. Vgl. dazu Artikel in der Mainpost unter „Namen und Notizen“ am 26.10.2001.
- 109 Edeltraud Bäuerlein am 28.4.2007.
- 110 Elsa Goger und Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 111 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 112 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 113 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 114 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 115 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 116 Vgl. Abb. 5. Links neben der Tür ist die Durchreiche zu erkennen.
- 117 Edeltraud Bäuerlein und Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 118 Edeltraud Bäuerlein am 28.4.2007.
- 119 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 120 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 121 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 122 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 123 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 124 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 125 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 126 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 127 Oskar Ebert am 28.4.2007.
- 128 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 129 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 130 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 131 Bernhard Ruß am 28.4.2007.
- 132 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 133 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 134 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 135 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 136 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 137 Vgl. auch Abbildung 5. Dekoration im Tanzsaal des Gasthauses Bößner in Wustviel.
- 138 Hannelore Andresen am 28.4.2007.
- 139 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 140 Sebastian Finster am 28.4.2007.
- 141 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 142 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 143 Edeltraud Bäuerlein am 17.10.2007.
- 144 Laut Aussage der Gesprächspersonen. Auf einem Photo vom Tanzsaal im Hirschenbräu, Untersteinbach ist jedoch ein tanzendes Brautpaar zu sehen (vgl. Abb. 3).
- 145 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 146 Ingrid Michel am 28.4.2007.
- 147 Hermann Zenglein am 28.4.2007.
- 148 Dieser Absatz wurde im Seminar erarbeitet.
- 149 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 150 Wendelin Jooß am 17.10.2007.
- 151 Baumeister, Traudl: Alter Tanzsaal wird zum Irish Pub., in: Mainpost, 17.7.2006.
- 152 Vgl. Unbekannt: Schwelgen in Kister Vergangenheit, in: Mainpost, 26.9.2005.
- 153 Baumeister: Alter Tanzsaal (wie Anm. 151).
- 154 Kontakt: <http://www.bezirk-unterfranken.de/heimatpflege/kontakt>.